Germ. sp.
178.c

Germ. sp.
178 c
Gleim

Denkwürdigkeiten

aus

dem Leben

des verewigten Herzogs

Carl Wilhelm Ferdinand

von Braunschweig

von

J. B. Gleim

Doctor der Philosophie

Ferdinand geht; — ihm folgt kein anderer Hofstaat nach,
Als voller Werth selbsteigner Tugend;
Sein ganzer Schmuck, sein Kleinod war er selbst.

1823

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allen
wahren Verehrern
dieses
großen Fürsten
gewidmet

Einleitung.

Den merkwürdigsten Mann der neuern Zeiten, Napoleon, dessen Geschichte die Geschichte Europens von 1796 bis 1815 ist und nur mit diesem untergehen kann, führte das Jahr 1821 dem dunkeln Lande zu, von dessen Gränzen, wie Shakespeare sagt, kein Reisender zurückkehrt. Nun erinnert Bonaparte's Scheiden nur an den Wechsel irdischer Größe.

Der Ausspruch über die Todten belehrt die Lebendigen, was sie werden zu erwarten haben und auf welche Art ihr Name zur Nachwelt gelangen wird. Vor dem Richterstuhle müssen alle Große nach ihrem Tode erscheinen, und vor ihm wird ihr Ruf auf immer bestimmt.

Das wahre Verdienst eines guten Fürsten besteht in seiner aufrichtigen Neigung zur gemeinen Wohlfahrt, in seiner Liebe des Vaterlandes und des Ruhmes. Ich sage: des Ruhmes; denn der glücklichste Instinkt, der dem Menschen die Begierde nach gutem Ruf einflößt, ist die wahre Triebfeder zu Heldenthaten, ist die Kraft der Seele, die sie aus ihrer Trägheit erweckt, und sie zu nützlichen, nöthigen und löblichen Unternehmungen begeistert. Männer von erhabenem und seltenem Genie sind in allen Jahrhunderten, besonders bei geistreichen und policirten Nationen, in ihrem Leben und noch mehr nach ihrem Tode geehrt worden. Man betrachtete sie als Phänomene, die ihren Glanz über ihr Vaterland verbreiten.

Eifer fürs allgemeine Beste ist der Grundsatz aller guten, alten sowohl als neuen Regierungsverfassungen gewesen, hat die Grundpfeiler ihrer Größe und ihres Wohlstandes aus-

gemacht, die daraus entspringenden unstreitigen Folgen haben gute Bürger und jene groß denkenden und tugendhaften Seelen erzeugt, die der Ruhm und die Stütze ihrer Landsleute gewesen sind. Mich dünkt, die Ursache, daß heut' zu Tage so wenig Staatseifer in den Ländern herrscht, liegt in den Lehrsätzen gewisser Afterphilosophen, die sich für Weltbürger ausgeben und von keiner Staatsanhänglichkeit und Liebe zu ihrem Fürsten wissen wollen. Denn es giebt Staatsverhältnisse, in welchen der Fürst Maaßregeln ergreifen muß, die hart und drückend zu seyn scheinen; es giebt Fälle, in welchen die Noth, oder die Ueberlegung, oder die Klugheit, oder die Wohlfahrt des Landes Fürsten dazu zwang, in denen ihnen kein anderes Mittel blieb, sich vom Untergange zu retten.

Könige sind Menschen, sagt Friedrich der Große, wie die andern, und genießen kein ausschließendes Privilegium in einer Welt, wo

nichts vollkommen ist. — In einem Erbreiche müssen nothwendig Fürsten von allerlei Charakter sich folgen. Es wäre Ungerechtigkeit, zu verlangen, daß Fürsten ohne Fehler seyn sollen, da man es selbst nicht ist.

Woher denn jene stolze und cynische Bosheit der Satirenschreiber, welche die Sitten der Großen verunstalten und vergrößern, und deren wüstes und wildes Geschrei nicht einmal des Thrones schont? Sie vergiften mit lieblichen Getränken die Seelen, sie bohren Dolche in die Herzen und zerfleischen sie. Gebührt es wohl namenlosen dunkeln Geschöpfen, die von allen Welthändeln entfernt sind, die nur das Ganze der Begebenheiten sehen, ohne darin Triebräder zu wissen, die die Handlungen kennen, deren Beweggründe aber nicht durchschauen, die den ganzen Cursus ihrer Politik in Zeitungen gemacht haben, — kommt es solchen Leuten wohl zu, über die Herrscher der

Welt zu urtheilen, und kann selbst ihre Unwissenheit zur Entschädigung ihrer Frechheit dienen?

Nach diesen Grundsätzen beurtheilte man den regierenden Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Wie bekannt, so gestattete Napoleon nach der Schlacht bei Auerstädt dem verwundeten Helden in seinem Lande, unter den Unterthanen, die ihren Fürsten liebten, keine Freistatt. Härter war wohl nicht leicht das Loos eines Fürsten, und unerbittlicher und ungerechter richteten keinen seine Zeitgenossen, als man diesen Feldherrn richtete, in der unglücklichen Lage, worin er war. Man tadelte das Verdienst des Herzogs mit aufrichtigem Unverstand, öfters mit voreiligem Leichtsinn seine Unternehmungen; — doch welcher Sterbliche kann allen Launen schmeicheln und widersprechende Wünsche vereinigen?

Es giebt in jedem Staate einen mißvergnügten Haufen, der weniger ehrwürdig ist,

der jeden Schritt des Feldherrn mit einem dumpfen Getöse begleitet und sich nie einen Laut des Beifalls erlaubt. Es giebt furchtsame kränkliche Seelen, denen alles landverderblich vorkommt, was von der Weise ihrer Väter abweicht. So verächtlich auch manche dieser Urtheile sind, so sammeln sie sich doch nach und nach zum Gewimmer, das durch die Nation wiederhallt und den Pöbel im Pallast und in der Hütte übertäubt; die größere Zahl ist ein leichtsinniger Haufe, der sich ohne Gründe zum Tadel bestimmt.

Peltier dernier Tableau de Paris mag ein Beleg von dem, was ich gesagt habe, seyn. Der Verfasser macht in seiner Schrift Ausfälle und Beleidigungen über den Charakter und das Feldherrn-Talent des regierenden Herzogs Ferdinand, die jeden Rechtschaffenen, der diesen Fürsten genauer gekannt und seine Handlungen in der Nähe geprüft hat, kränken

und beleidigen. — Doch was behauptet nicht der Stolz eines gereizten Franzosen? so wenig Beweise seiner Behauptung er auch dabei mitgetheilt hat. Anders wird die Geschichte urtheilen über den großen Mann, dem selbst dieser bittere Tadler, oft wider seinen Willen, in seinem Tadel das unparteiische Lob ertheilt. — Gleich diesem erhoben schwache deutsche Schriftverfasser sich gegen diesen Fürsten, und setzten Napoleon, als den einzigen Weltbezwinger, in die Zahl der ersten Helden.

Doch entfernt von aller Persönlichkeit, die jede Geschichte verunstaltet und das Herz des Geschichtschreibers entehrt, suchte ich die Wahrheit auf, und theile sie, so wie ich sie fand, der Welt mit; denn Wahrheiten bestimmen nur allein dem Weisen seine Handlung, und wohl dem, der in der Laufbahn seines Lebens Muth und Gelegenheit hat, Wahrheiten aufzusuchen.

Das Feldherrn-Talent des regierenden Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig wurde im siebenjährigen Kriege entwickelt und gebildet. In dieser Schule des Unglücks übte der junge Fürst seine edeln Grundsätze, die man ihm früher gelehrt hatte, und wurde durch Erfahrung ein großer Feldherr.

Ferdinand, Herzog von Braunschweig, sein Oheim, übernahm im Jahre 1758 das Commando in Niedersachsen und Westphalen. Er hatte das schwere Geschäft, achtzigtausend Franzosen mit dreißigtausend Mann zusammengesetzter Truppen, die schon bereit waren, das Gewehr zu strecken, zu vertreiben.

Nachdem Richelieu von der französischen Armee war abgerufen worden, so bekam der

Graf von Clermont, ein Geistlicher, auf Verwenden der Marquisin von Pompadour, der Geliebten Ludwigs des Funfzehnten, das Commando. Der Herzog Ferdinand benutzte diese Lage und wußte durch geschickte Bewegungen die Franzosen aus ihren ganz unzugånglichen Verschanzungen in die Ebene von Crefeld zu locken, griff dieselben von drei Seiten an, und troz ihrer tapfern Gegenwehr wurden sie in Unordnung gebracht, und der Erbprinz bemåchtigte sich nach einem dreistůndigen Kampf des feindlichen Rückens und vollendete den Sieg.

Der menschenfreundliche Sieger, Ferdinand, als er auf dem Wahlplatze unter Todten und Verstůmmelten umherging, sagte: „Das „ist das zehnte Schauspiel dieser Art, das ich „in meinem Leben sehe; wollte Gott! daß es „das letzte wåre.„

Nach diesem Siege nahm der Erbprinz Rüremonde durch Capitulation ein, und schickte streifende Parteien bis ins Bisthum Lüttich und bis an die Thore von Brüssel.

Diese schnellen Siege einer aus so verschiedenen Völkern zusammengesetzten Armee schmerzten den französischen Hof aufs empfindlichste. Clermont wurde zurückberufen, der Marschall Contades zum Anführer ernannt, und der Prinz Soubise, welcher mit einer großen Armee auf dem Marsche war, befehligt, in Hessen, Hannover und die braunschweigischen Länder einzufallen. Die traurige Lage dieser Länder, und vorzüglich die Gefahr, durch die achtzigtausend Mann starke Armee unter Contades Anführung, welche sich schon der Maas bemächtigt hatte, vom Rhein abgeschnitten zu werden, bestimmten den Herzog, so schnell als möglich über diesen Fluß zu setzen. Und so wurde der Kriegsschauplatz bald nach Westphalen ver-

legt, und der Herzog sah von seinen kühnen Entwürfen, von seinen in der Geschichte stets denkwürdigen Thaten keinen andern Erfolg, als daß ein erfahrnerer und einsichtsvollerer Feldherr und eine stärkere Armee ihm die Spitze boten. Die Stellung des Herzogs und ein abgeschicktes Corps unter dem Erbprinzen trieben den Prinzen Soubise nach den Ufern des Rheins und Mains, wo die Franzosen Winterquartiere nahmen, zurück. Auch die Armee des Marschalls Contades wurde von allen weitern Fortschritten abgehalten. Während der Herzog sich so gerechten Kriegsruhm an den Ufern der Weser und des Rheins erwarb, vermehrte der König seinen Feldherrn-Ruf an den Ufern der Elbe und Oder.

Contades nahm ein unzweckmäßiges Lager bei Minden. Ferdinand ging der vereinigten Armee des Contades und Broglio dreist entgegen. Die Franzosen wurden geschlagen, und

ihre Armee wäre vernichtet worden, wenn der Lord Sackville, der die Cavallerie commandirte, eingehauen hätte, und die Niederlage der Franzosen wäre vollendet gewesen. Der unedle Lord, der aller seiner Würden entsetzt wurde, verließ die Armee, der Herzog von Braunschweig erhielt aber das brittische Hosenband, einen goldenen, reich mit Diamanten besetzten Degen, und ein Geschenk von zwanzigtausend Pfund Sterling. Diese Summe wandte der edle Sieger zur Belohnung der tapfern Schaaren an, die ihm seine Lorbeeren hatten sammeln helfen, so wie er im Angesichte des ganzen Heeres jedem Befehlshaber, der sich seines Berufs würdig gezeigt hatte, namentlich Gerechtigkeit widerfahren ließ. Die Freude und der Ruhm des achtungswürdigen Siegers wurden noch dadurch erhöht, daß an demselben Tage sein Neffe von neuem zeigte, daß er eines solchen Oheims würdig sey.

Der Erbprinz von Braunschweig wurde vor der Schlacht bei Minden mit zehntausend Mann abgeschickt, um ein französisches Corps, vom Herzog von Brissac commandirt, anzugreifen. Er fiel den Feind bei Gohfeld so unvermuthet und so tapfer im Rücken an, daß dieser nach einer verzweiflungsvollen, aber fruchtlosen Gegenwehr sein Heil in der Flucht suchte.

Noch glänzender würden die Folgen nach dem Siege bei Minden gewesen seyn, wenn Ferdinand nicht einen Theil seiner Truppen nach der Schlacht bei Maxen Friedrich dem Großen hätte zu Hülfe schicken müssen. Der Erbprinz führte kühn und äußerst geschickt dieses Truppencorps; Friedrich der Zweite schätzte diesen jungen Fürstenhelden als einen General, und er wurde dessen Liebling.

Bei Eröffnung eines neuen Kriegsschauplatzes stellte Ferdinand eine Armee von siebzigtausend Mann gegen hundert und funfzigtau-

send Franzosen auf. Der Erbprinz, welcher die Avantgarde commandirte, stieß bei Corbach auf feindliche Truppen, die er für ein einzelnes Corps hielt. Allein sie hingen mit der Hauptarmee zusammen, von der sie durch immer frische Soldaten unterstützt wurden. — Der Erbprinz zog sich mit einem Verlust von achthundert Mann zurück, in einer solchen Ordnung, die Feinde und Freunde bewunderten, mit dem Entschlusse, sich zu rächen. Schon der folgende Tag gab dem jungen Helden Genugthuung für seinen Verlust. Er griff nämlich ein französisches Corps bei Emsdorf an, schlug es gänzlich in die Flucht, nahm zweitausend und vierhundert Mann gefangen, und erbeutete eine große Zahl Kanonen, Fahnen und das ganze feindliche Lager.

Der Herzog übertrug dem Erbprinzen die Belagerung der Festung Wesel. Dieser brach mit funfzehntausend Mann auf, verstärkte sich

mit den Besatzungen von Münster und Lippstadt, ging über den Rhein, bemächtigte sich der Stadt Cleve, verschanzte sich zwischen Büderich und dem Rhein, schlug Vereinigungsbrücken über diesen Fluß ober- und unterhalb Wesel, und eröffnete die Laufgräben. Broglio schickte den General von Castries mit einem Corps von dreißigtausend Mann zum Entsatz von Wesel. Der Prinz ging dem weit stärkern Feinde mit Entschlossenheit entgegen, bot ihm beim Kloster Campen eine Schlacht an, mußte zwar der Ueberlegenheit weichen, zog sich aber in der größten Ordnung nach Büderich zurück.

Ferdinand griff mit dem Erbprinzen die Armee des Prinzen Soubise, der sich mit Broglio vereinigt hatte, an. Die Franzosen wollten eine Schlacht. Der Herzog, der sich bei Villinghausen in der Gegend von Hamm verschanzt hatte, zog den Franzosen entgegen.

Der erste Tag, an welchem die Schlacht anfing und die Franzosen zurückgedrängt wurden, entschied nicht, sondern die Franzosen erneuerten bei Anbruch des Tages das Gefecht, um noch entschiedener geschlagen zu werden. Der Erbprinz folgte Soubise, überrumpelte die Stadt Dorsten, zerstörte hier die ganze französische Bäckerei und alle Zubereitung von Münster, und nöthigte durch diese einzige Unternehmung seinen Gegner, sich über die Lippe zurückzuziehen. Der Erbprinz bewachte die französische Armee mit so scharfsichtigen Augen, daß sie, troß ihrer Ueberlegenheit, keine wichtige Unternehmung ausführen konnte.

Um Braunschweig von der Gewalt der Franzosen zu befreien, nachdem Wolfenbüttel sich nach einem dreitägigen Bombardement an dieselben ergeben hatte, eilten von den Enden Westphalens, unter den Augen erfahrner Krieger, Prinz Friedrich und der Erbprinz herbei,

und vereitelten durch einen glücklichen Entsatz die Absichten des französischen Heeres.

O Prinzen, Eure tapf're Hand
Zerbricht die Fesseln! Welch Vergnügen,
Zu streiten für das Vaterland,
Und für das Vaterland zu siegen!

Es wurde Friede. Ferdinand und der Erbprinz traten von dem Schauplatz des Krieges ab, mit dem Ruhme, sich mit einer kleinen Armee stets gegen zwei große feindliche Heere behauptet, West-Deutschland gedeckt, zum Frieden aufs thätigste mitgewirkt und bis auf den letzten Augenblick das Uebergewicht ihres Geistes gezeigt zu haben, verehrt und angebetet von allen Soldaten, die je unter ihren Befehlen gestanden hatten.

In dem Successionskriege Baierns wirkte der regierende Herzog Ferdinand von Braun-

schweig. Im Anfange des Jahrs 1779 erfocht er als Feldherr einen Vortheil über die Oestreicher bei Pilgersdorf und bemächtigte sich des Postens Hotzeplotz. Friedrich der Große sah, daß sein Operationsplan gegen Oestreich, den er angelegt hatte, unausführbar blieb, berathschlagte sich in dieser schwierigen Lage mit dem Erbprinzen von Braunschweig und andern Generalen, und wollte den Feind zu einer Hauptschlacht oder zur Veränderung der Stellung bringen, um seine Armee auszubreiten und dem Kriegsschauplatz eine andere Gestalt zu geben.

Der Erbprinz von Braunschweig ging vom linken Flügel nach Langenau, und erstreckte seinen Posten bis nach Hohen-Elbe. Die Oestreicher beunruhigten den Posten des Erbprinzen zu Troppau, ohne Vortheile zu erreichen, und auf diesen Posten hatte Friedrich der Große vorzüglich sein Augenmerk gerichtet.

Die größte Kunst im Kriege ist, allen Zufällen zuvorzukommen, und diese große Geschicklichkeit bewiesen Friedrich der Große und Joseph in diesem Feldzuge. Beide hatten alle Mittel vorbereitet, um in dem entscheidenden Augenblicke der Ausführung nicht verlegen zu seyn. Je besser, geordneter und je mehr unterrichtet die Truppen sind, je weniger wird zu ihrer Anführung erfordert; und da man Schwierigkeiten zu überwinden hat, die ruhmvoll sind, so erwirbt sich derjenige, der die meisten überwältigt hat, auch die größte Ehre. Man wird allezeit aus einem Fabius einen Hannibal, aber nie aus einem Hannibal einen Fabius machen.

Der Kronprinz von Preußen und der Erbprinz von Braunschweig zeigten mit dem Beifall Friedrichs des Großen ihr Feldherrn-Talent.

Die weise Catharina von Rußland, welche die lebhaftesten Besorgnisse dieses Krieges und seiner Folgen bewies, die der unglückliche Streit über die baierische Succession nach sich ziehen könnte, wurde Vermittlerinn. Durch ihre Gesinnungen von Menschlichkeit auf der einen Seite, und auf der andern durch ihre Verbindungen mit dem größten Theile der deutschen Reichsfürsten, ihre Allianz mit dem Könige von Preußen, und durch die aufrichtige Hochachtung und Freundschaft, welche sie gegen eine erlauchte Kaiserinn und den Kaiser öffentlich bezeigte, durch ihre Bemühungen und guten Dienste bewirkte sie, um einen gefährlichen Ausbruch zu verhüten, daß beide Parteien zu einem freundschaftlichen Vergleich kamen.

Eine neue Periode des Krieges erzeugte die Revolution Hollands, die der regierende Her-

zog von Braunschweig, ohne Blutvergießen, glücklich beendigte. Holland glich mit seinen Sitten nicht mehr denen in den ersten Zeiten, als sich diese Republik bildete. Die Sittenlosigkeit, die Mutter der Gottesverläugnung, war aufs höchste gestiegen. Diese hatten jene Koryphäen herbeigeführt, als durch das Losungswort: Freiheit, so viele reiche, angesehene, verständige und brave Männer dieser Nation sich gegen ihre gesetzliche Constitution zu empören anfingen, und eine eben so unglückliche, als dem Lande nachtheilige Revolution wagten. So irrten die edelsten Herzen, wo eine Menge unreiner Seelen sich hinzugedrängt hatte, um eine Flamme anzufachen, die nur von reinen Händen genährt seyn will.

Nicht dem war dies ähnlich, als die alten Niederländer Schöpfer der Republik waren. Diese vertheidigten eine gerechte und verzweiflungsvolle Sache, ausgesogen durch eine grän-

zenlose Tyrannei, geschwächt, zu Boden gedrückt. Eine Hand voll Männer hatten den mächtigsten und erbittertsten König zu bestreiten, den Feind nicht nur in ihrem Lande, sondern selbst in den Mauern ihrer Städte zu bekämpfen, und wußten doch zu siegen.

Die größten und weisesten Regenten schätzten gleich einem Weisen die niederländische Nation, die mit dem Talisman der Industrie, Toleranz und Sparsamkeit ihren Sumpf zum Garten, Fischerhütten zu Pallästen und ein armes Ländchen zum Stapelplatz der Reichthümer der Welt umzuschaffen wußte. Bei ihr entwickelten sich die Tugenden in allen ihren schönen Nüancen: Muth, Fleiß, Sparsamkeit, Ehrlichkeit, Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Geduld und Beharrlichkeit, — und so wurde dieses Land das Asyl der bedrängten Unschuld und Philosophie.

In diesen hohen und vortrefflichen Eigenschaften erhielt sich die holländische Republik seit beinahe dritthalbhundert Jahren. Alle philosophische Köpfe schenkten diesem Volke, sobald sie es näher kennen lernten, ihre Bewunderung, und mehrere der größten Monarchen ahmten ihm in dem einen oder andern Stücke nach. Heinrich der Vierte und Ludwig der Vierzehnte gaben nach holländischen Grundsätzen Frankreich seinen Handel. Christian der Fünfte, König von Dänemark, und Gustav Adolph von Schweden nahmen eine Menge Grundsätze in Kriegssachen von den Niederländern an. Peter der Große durchreis'te die cultivirtesten Länder Europens; aber nur die Niederlande hielt er eines längern Studiums werth. Um die heilsamen Maximen, Gebräuche, Einrichtungen und Künste dieses Volkes so viel als möglich kennen zu lernen, hielt er es für kein zu großes Opfer, den kaiserlichen Schmuck eine

Zeit lang abzulegen, und als Meister Peter in einem Schifferdorfe zu leben. — Fenelon wollte in seinem Telemach eine Idee von einer vollkommenen Staatsverfassung geben, er entwarf eine Skizze von dieser Republik, und nannte sie das glückselige Reich des Sesostris.

In diesem einzig schönen Lande entwickelten sich feindselige Gesinnungen gegen seinen rechtmäßigen und gütigen Fürsten. Mit dem königlichen Hause Preußen verwandt, ließ Friedrich der Große in den Jahren 1784 und 1785 wegen dieser Empörung den Staaten von Holland und West-Friesland neue Vorstellung machen. Nach dem Tode Friedrichs widerfuhr eine neue Kränkung der Frau Erbstatthalterinn. Sie wurde 1787 auf dem Wege nach dem Haag bei Schonhoven von einem Freicorps, welches den dortigen Cordon besetzt hielt, angehalten, in Verhaft genommen und auf eine unwürdige Art behandelt. Da nun das Verfahren gegen

dieselbe in der Versammlung der Staaten von Holland genehmigt wurde, so durfte die Prinzessinn ihre Reise nicht fortsetzen. Für diese Beleidigung der Erbstatthalterinn verlangte Friedrich Wilhelm der Zweite, König von Preußen, der Bruder der Prinzessinn, durch seinen Gesandten von Thulemeyer im Haag eine baldige und öffentliche Genugthuung. Diese blieb ohne den erwünschten Erfolg, indem man sich auf die Unterstützung von Frankreich verließ, welches die Unruhen in Holland gegen den Erbstatthalter leitete.

Der regierende Herzog von Braunschweig, den der König von Preußen zum Oberbefehlshaber der nach Holland marschirenden Truppen bestimmte, begab sich nach Nimwegen, wo er mit dem Prinzen und der Prinzessinn von Oranien, ingleichen mit dem englischen Gesandten wegen der Angelegenheiten der oranischen Familie eine wichtige Unterredung hatte, denn alle

Hoffnung war durch das Benehmen der antioranischen Partei in Holland vereitelt. Preußen verlangte, die Staaten von Holland sollten in einem Schreiben an die Frau Erbstatthalterinn bekennen, daß sie einen Fehltritt begangen hätten: der Prinzessinn bei ihrer Reise nach dem Haag Absichten zuzutrauen, die der Wohlfahrt der Republik entgegen seyn könnten, sie sollten sich wegen der ihrer Reise in den Weg gelegten Hindernisse und des dabei bewiesenen Mangels der Achtung entschuldigen, und sich zugleich verbindlich machen, auf Verlangen der Prinzessinn diejenigen zu bestrafen, die sich der Beleidigung ihrer Person schuldig gemacht hätten; sie sollten die schimpflichen, auf Irrthum beruhenden Resolutionen, die sie in Beziehung auf diese Zeit gemacht hätten, widerrufen, und die Prinzessinn sodann einladen, nach dem Haag zu kommen, um mit derselben im Namen des Erbstatthalters wegen eines Ver-

gleichs in Unterhandlungen zu treten. Und da dieses von den Generalstaaten nicht angenommen wurde, so marschirten die Preußen in drei Colonnen nach Holland.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, ein eben so weiser Staatsmann als kluger und tapferer Feldherr, hatte von der Stellung und den Anstalten der Patrioten die genauesten Nachrichten eingezogen und sich während der Zeit der Unterhandlungen mit den Zugängen von Amsterdam selbst bekannt gemacht. Er fand die Vertheidigungslinie der Patrioten fast überall so beschaffen, daß sie den glücklichsten Erfolg eines Angriffs fast unmöglich machte. Alle Straßen, die nach Amsterdam führen, hatten die Patrioten, in einer hinlänglichen Entfernung von Amsterdam, um die Stadt gegen ein Bombardement zu sichern, mit Geschütz sehr wohl besetzt. Die Verschanzungen waren nicht allein sehr gut angelegt, sondern auch mit einsichtsvollen und braven Officieren besetzt.

Allein der Herzog ließ sich weder durch die standhafte Vertheidigung von Muyden, noch durch die anscheinende Unüberwindlichkeit der patriotischen Defensionslinie von dem Angriffe derselben abhalten. Die muthigen Preußen bemächtigten sich des Postens bei Amstelveen, und der Herzog selbst stellte sich dabei dem feindlichen Kanonenfeuer so unbesorgt entgegen, daß sein Beispiel hinreißend wurde. Die Preußen wurden nun bald in den Besitz der großen Landstraße, die nach Amsterdam führt, gesetzt, und troß dem stolzen Widerstand der Patrioten nahmen sie nun Besitz von Amsterdam; und vierzigtausend bewaffnete Bürger, geleitet unter dem Rheingrafen von Salm, überließen an zwanzigtausend Mann Preußen in fünf Tagen das schikanöseste Terrain.

Jetzt wurde der Prinzessinn von Oranien die verlangte Genugthuung gegeben und die ehemalige Verfassung völlig wiederhergestellt.

Wilhelm der Fünfte, dieser gütige und menschenfreundliche Fürst, verzieh den Irrenden, und strafte nur die politischen Herostraten, die den Tempel in Brand stecken wollten, um sich einen Namen zu machen.

Dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm dem Zweiten, verschaffte diese kriegerische glücklich ausgeführte Unternehmung das angenehme Gefühl, dem Gemahl seiner Schwester zu seinen vorigen Rechten wieder verholfen zu haben. Dieser gerechte Monarch rechnete der Republik nicht die geringsten Kosten für den Feldzug an, den er der Wiederherstellung ihrer Ruhe und Sicherheit gewidmet hatte. Und unser verewigter Herzog erntete neue Lorbeeren des Siegers, denn auch hier zeigte er sein hohes Feldherrn-Talent, mit Umsicht in seinen gefaßten klugen Maaßregeln.

Das Andenken an den Erbstatthalter blieb bei dem edeln Theile der Nation immer ehren-

voll. Ein Zug ihres gütigen Fürsten war bei den Einwohnern zu Haag unvergeßlich geblieben. Ein kleines Kind kam unter die Kutsche des Erbstatthalters. Der Fürst erkundigte sich nach dem Vorfall, sprang aus dem Wagen, eilte, dem Kleinen selbst beizustehen und die erschrockenen Eltern zu trösten, und diese That lockte der zusammengeflossenen Menge die lautesten Lobsprüche und den Leuten Thränen der Rührung und des Dankes in die Augen; ja diese Geschichte ihres edeln Fürsten blieb denkwürdig, auch nach der Zeit, als der Erbstatthalter zur Zeit der politischen Revolution aus dem Haag entfernt war. Man glaubte, mit diesem einzigen Zuge das edle Herz des Prinzen charakterisiren zu können.

Endlich brach das Feuer der Revolution, das Frankreich in andern Ländern unterhielt,

bis zum äußersten Schrecken, in diesem durch Luxus verdorbenen Lande selbst aus. Der König und die königliche Familie wurden ihr erstes Opfer. Das Benehmen des Convents bei diesen innern Gährungen war nicht beruhigend. Er, der das Schicksal einer Nation lenken sollte, handelte mit einer kraftvollen Wildheit, ohne Gesetz. Er selbst schien dem Egoismus zu fröhnen, und seine Herrschsucht als Gesetz aufstellen zu wollen, indem er sich der revolutionären Gewalt gegen seine Gegner bediente und zu ihrer gesetzwidrigen Verfolgung dadurch das Beispiel gab.

Und so war von den verbündeten Mächten Oestreich und Preußen der Feldzug gegen Frankreich beschlossen, aber durch die vielen Nebenumstände nicht der glücklichste; — in den höhern als menschlichen Rathschlüssen war ein anderes beschlossen.

Die Grundsätze des regierenden Herzogs von Braunschweig, als ersten Feldherrn dieser Mächte bei dieser Unternehmung, waren der Ruhm Preußens und das Interesse der Bourbons. Das Sklavenjoch, gestempelt mit dem Namen der Freiheit, wollte man nicht bekriegen, sondern auseinander treiben, nicht schlagen, sondern nur züchtigen, nicht besiegen, sondern nur zurecht weisen. Man wollte Ruhe, Ordnung, Sicherheit, Rückkehr der Tugend, der Sitten und des Fleißes im Innern Frankreichs bewirken, nachdem man sich des Mordens der Majestät, der Entweihung und des Raubes der Altäre und des langen Würgens der Unschuld schuldig gemacht hatte.

Hier müssen wir der Staaten in der ältern und neuern Zeitgeschichte, die ihre Freiheit durch gewaltsame Revolutionen gegründet haben, eingedenk seyn. Floß nicht das Blut für die Freiheit der Schweiz über hundert Jahre?

Entstanden nicht bei jedesmaliger polnischer Königswahl bürgerliche Unruhen? Unbezwingbar waren die Factionen in England, die verschiedene Jahrhunderte dauerten. Es entstanden acht Bürgerkriege und neunzehn Revolutionen.

Je mehr ein Volk seine Begierden und ihre Befriedigung verfeinert; je mehr es im Frevel des Witzes und im Kennergeschmack sinnlicher Freuden zunimmt; desto mehr verliert es an Würde, an Stärke der Seelen, und desto schneller eilt es dem Untergange zu: aber man kämpft umsonst gegen das Schicksal aller Staaten, welche die Vorsehung, wie die ganze Natur, durch ähnliche Perioden von der Blüthe zur Reife, von dieser zum Verwelken und Abfallen führt, und endlich zur Nahrung einer neuen Entwickelung im allgemeinen Chaos begräbt.

Die Revolution von Frankreich führte eine Crisis herbei, welche die gesellschaftliche Ord-

nung nicht sicherte, sondern die Religion, bürgerliche Wohlfahrt, Unabhängigkeit, das Eigenthum und die wahren Verfassungen der übrigen Staaten untergrub und wankend machte. Dieses vereinigte hohe Souveräne, als gemeinschaftliche Bürger der Menschheit ihre Kräfte aufzubieten, um eine zahlreiche Nation ihrer eignen Wuth zu entreißen, das menschliche Geschlecht vor der Rückkehr der Barbarei zu bewahren, und die Welt vor dem anarchischen Umsturz zu sichern, womit Europa bedrohet wurde. Revolutionen sind ungerecht und gesetzwidrig in ihrem Anfange, schrecklich in ihren Mitteln und unselig in ihren Folgen. Und so lös'te sich Frankreich durch Napoleon wieder zu einer Monarchie auf. Aber es folgte durch immerwährende Kriege die abscheulichste Zerrüttung.

Kaiser Franz der Zweite und der König von Preußen Friedrich Wilhelm der Zweite hielten

eine persönliche Zusammenkunft, die das künftige Schicksal Frankreichs zum Gegenstande hatte. Beide Monarchen waren weit entfernt, sich in die innere Regierung Frankreichs zu mischen; nur dahin strebten sie, den König, die Königin und die königliche Familie aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, und dem Könige die erforderliche Sicherheit zu verschaffen, um ohne Gefahr die ihm nöthig scheinenden Versammlungen berufen zu können. Beide Monarchen dachten groß und patriotisch, ohne erkannt zu werden. Der Krieg wurde erklärt.

Der regierende Herzog von Braunschweig wurde durch den Einmarsch der Preußen nach Paris von den Emigrirten getäuscht. Witterung und Krankheiten der Soldaten ließen diesen Zweck nicht erreichen, Dümouriez aus dem festen Posten bei Menehould zu vertreiben, und der Herzog bot alle seine Klugheit und Kriegserfahrenheit auf, um das seiner Aufsicht anvertraute

Heer aus seiner gefährlichen Stellung heraus-
zubringen. Es war von allen Seiten von
den Feinden umgeben, und hatte mit allen
Beschwerlichkeiten schlimmer Wege und Man-
gel an Pferden zu kämpfen. In dieser äußerst
gefährlichen Lage wußte der verewigte Herzog
die französischen Generale zu bezaubern, und
so gelang es ihm, seine Armee aus ihrer höchst
gefahrvollen Stellung herauszuziehen, — und
dieser Rückzug war mehr als Sieg.

Bei der Belagerung von Mainz, das von
den Franzosen eingenommen war, glich Frie-
drich Wilhelm der Zweite, König von Preußen,
ganz Friedrich dem Großen. Er theilte alle
Strapazen, alle Gefahren mit seinen tapfern
Preußen, wohnte während einer neunmonatli-
chen Belagerung bis zur Capitulation unter ei-
nem Zelte bei seinen Truppen, und forderte
durch sein hohes Beispiel den Muth und die
Standhaftigkeit seiner Leute auf. — Bei

Hochheim konnte der König erschossen und bei dem kleinen Dorfe Ahlsheim von den Franzosen gefangen werden.

Ganz unerwartet kam eine französische Colonne bis dicht an das Hauptquartier des Königs nach Ahlsheim, welches nur mit der gewöhnlichen Königswache besetzt war. Die preußische Cavallerie war größtentheils nach Worms hin, um den fliegenden Feind zu verfolgen, und von Mainz aus erwartete man keinen Angriff mehr; um so größer war daher die Verwunderung, da einige Kanonenkugeln in das Hauptquartier kamen, wo alle Officiere zum Empfang der Parole versammelt waren. Alles war anfänglich über diesen Vorfall betreten, nur der König ritt mit einer bewunderungswürdigen Gelassenheit, die den großen Mann immer in Gefahren auszeichnet, aus dem Dorfe, gab die nöthigen Befehle, und ging, so wie nur ein Bataillon versammelt

war, dem feindlichen Angriff entgegen, — und auf diese Weise waltete eine sichtbare Hand über ihren Gesalbten. In eben dieser hohen Feldherrnwürde zeigte sich der Herzog Ferdinand in seiner rastlosen Thätigkeit und Klugheit. Ein Beweis war die Einnahme der Weißenburger Linien.

Um den kaiserlichen General Wurmser in den Stand zu setzen, gegen die Franzosen zu wirken, ließ der Herzog den Erbprinzen von Hohenlohe von Pirmasens abmarschiren. Der Marsch wurde bloß durch die Cassini'sche Karte geleitet und geordnet; die Preußen gingen über Reyersweiler, links an Bitsch vorbei, gegen die Engelshard nach dem Lager von Herzogshand. Jedes Thal und jeder Hohlweg, durch welche der Marsch ging, mußte vorauf geräumt werden; durch den Verhau, im Gesträuche bis an den Hals, marschirten die Preußen mit Kanonen, und zwar in einer solchen Stille,

daß die Franzosen nicht eher etwas erfuhren, als bis ihr Lager angegriffen und im Rücken bedroht war. Wo sie hinsahen, waren Preußen; jedes Lager wurde ohne Menschenaufwand, durch Märsche, Schwenkungen und Manöver erobert. Jetzt war die Eroberung der Weißenburger Linien sehr erleichtert. Der Herzog stand den Lagern von Bodenthal und Limbach und der Prinz von Hohenlohe dem Lager von Herzogshand nun im Rücken. Jetzt konnte es Wurmser wagen, die Weißenburger Linien mit dem Bajonet angreifen zu lassen, und der Prinz von Waldeck konnte über den Rhein gehen, um den Linien in die rechte Seite zu kommen.

Diese große Unternehmung wurde in dem geweihten Cirkel der Kunst entworfen, durch sie angeordnet und geleitet und von der Tapferkeit nachdrücklich unterstützt. — Möge einst der künftige militärische Geschichtschreiber dieses

Krieges jenem großen Manöver des Herzogs den ersten Platz unter den glänzendsten Unternehmungen desselben anweisen; möge der forschende Krieger bei der Zergliederung desselben sich für die Mühe entschädigen, mit der er auf andern Schauplätzen dieses Krieges nach ähnlichen Begebenheiten fruchtlos umhersuchen wird.

Die Eigenschaften, welche die große Seele Carl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig auszeichneten, waren Ruhe und Besonnenheit im Ueberlegen, Entschlossenheit im Unternehmen, Beharrlichkeit im Ausführen, Unerschrockenheit im Widerstand leisten, Geistesgegenwart in Gefahren, Geduld und Standhaftigkeit in Leiden und Affecten. In seiner außerordentlichen Herzhaftigkeit und seiner gänzlichen Furchtlosigkeit glich er dem Cäsar, welchen die Natur gegen alle Furcht gepanzert hatte. Mit unverwandtem Blicke, ohne die

geringste Anwandlung von Angst und Zittern, trat er der größten und augenscheinlichsten Lebensgefahr unter die Augen. Die Unbiegsamkeit, die der Herzog in den größten Gefahren zeigte, war ein hervorstechender Charakterzug seines großen Geistes. Denn wer kann ihm die beharrlichste Festigkeit des Geistes streitig machen? Seine äußerst bestimmte und stark ausgeprägte geistige Physiognomie; alle Talente, alle Kräfte und alle Triebe, die er hatte, waren seinem Geiste und seinem Herzen tief und stark eingepflanzt, daß nichts sie hemmen, nichts sie unterdrücken konnte; sie hatten zu dem, wozu sie bestimmt waren, von der eignen Hand der Vorsehung ein so gültiges Creditiv und eine so leserliche Bestallung erhalten, welche jedermann anerkennen mußte, und er entwickelte im Mißgeschick, im Kampfe mit Hindernissen und Schwierigkeiten eine seltene Schnellkraft seines Geistes.

Der Herzog als kluger Feldherr, der die Absichten der Franzosen, wenn sie ihn angreifen wollten, voraussah, traf die wirksamsten Anstalten, um seine Stellung zu sichern. Dies war der Fall bei Pirmasens. Moreau, der das vogesische Corps angriff, verlor durch die Gegenanstalten des Herzogs, wo der Prinz von Baden mit seiner Brigade in die linke Flanke der Franzosen eindrang, funfzehnhundert Gefangene. Ungeachtet der überlegenen Macht der Franzosen, mit der die Preußen hier angegriffen wurden, rückten die wenigen Bataillons, welche ihnen entgegengestellt werden konnten und unter ihrem Kanonenfeuer aufmarschiren mußten, muthig ihnen entgegen; in dem entscheidendsten Augenblicke des Tages sprengte der Herzog, bedeckt mit dem Schweiße der blutigen Arbeit am schwülen Tage, an der Spitze seines Regiments heran, und rief: „Kinder, „brecht durch!„ — Hoch schallte der Ruf:

Victoria! Die Gegenwart des Herzogs, verbunden mit seinem alles belebenden Beispiele, errang den Sieg dieses Tages, der einen Lorbeer mehr in die Siegeskrone der preußischen Armee flocht.

Noch ausgezeichneter war der Sieg für die Preußen bei Moorlautern. Die Franzosen rückten unter der Anführung des Generals Hoche mit funfzigtausend Mann und vierhundert Kanonen gegen den Herzog von Braunschweig an. Dieser hatte nicht mehr als zwei und dreißigtausend Mann und zweihundert und zwei Kanonen. Preußen und Franzosen schlugen sich höchst erbittert drei Tage lang unausgesetzt; aber ungeachtet die Franzosen und ihre Generale bei dieser Schlacht einen verschwenderischen Menschengebrauch sich erlaubten, so siegte doch der Herzog von Braunschweig durch seine wohlgeordnete Schlachtordnung.

Der Herzog trat von dem Schauplatz des Krieges ab, mit der Würde und dem Bewußtseyn, alles geleistet zu haben, was menschlicher Scharfsinn und Kräfte vermochten; er hatte gesiegt, und in dem Siege zeigte er seine Eigenschaften als Feldherr und Mensch. Die Grundfarbe seines Charakters blieb immer schön, und das Individuelle vereinigte sich zu einem herrlichen Ganzen. In diesen hohen Eigenschaften schätzten ihn selbst große französische Generale, und gestanden ihm Klugheit in Entwickelung seiner Pläne und Tapferkeit, womit er diese ausführte und siegte, zu.

Zwei Briefe des Herzogs an den König von Preußen Friedrich Wilhelm den Zweiten und an Seine Hoheit den Prinzen Louis, Sohn des Prinzen Ferdinand, enthalten den Ausdruck der Empfindungen eines großen Mannes, im Kampf gegen die Macht der Umstände. Wer vermag sie ungerührt und ohne Bewunderung aus der Hand zu legen?

Brief an den König von Preußen.

Oppenheim den 6ten Januar 1794.

Die Ursachen, Sire, die mich meinen Abruf von der Armee fordern lassen, gründen sich auf die unglückliche Erfahrung, die ich gemacht habe: daß in zwei auf einander gefolgten Feldzügen Mangel eines übereinstimmenden Planes und Cabale die genommenen Maaßregeln vernichtet haben, und die übereingekommenen Operationen der verbündeten Mächte gescheitert sind.

Niedergebeugt von dem Unglücke, mich durch die Fehler Anderer in die ärgerliche Lage mit verwickelt zu sehen, in der ich mich befinde, fühle ich lebhaft, daß die Welt die Feldherren nur nach dem Erfolge beurtheile, ohne die Ursache zu erwägen.

Die Aufhebung der Einschließung von Landau wird Epoche in der Geschichte dieses unglücklichen Krieges machen, und ich habe den Schmerz, dabei mit begriffen zu seyn.

Die Kritik wird auf mich fallen, und der Unschuldige wird mit dem Schuldigen leiden müssen! Aller Widerwärtigkeiten ungeachtet würde ich dennoch nicht dahin gekommen seyn, meinen Wunsch, eine Laufbahn zu verlassen, welche die vornehmste Beschäftigung meiner Tage war, zu Ew. Majestät Füßen zu legen: aber wenn man so alle Mühe, alle Arbeit, alle seine Anstrengungen verloren sieht; wenn die Früchte eines Feldzuges wieder dahin sind, und keine Hoffnung ist, daß in einem dritten sich vortheilhaftere Resultate ergeben werden, — was bleibt da dem Ew. Majestät und dem Interesse Ihrer Sache zugethansten und eifrigsten Manne übrig, zu thun, als — neue Fehler zu vermeiden? Dieselben Ursachen, welche die Mächte bisher getheilt haben, theilen sie noch.

Die Bewegungen der Armeen werden darunter leiden, wie sie bisher darunter ge-

litten haben. Ihr Marsch wird verlängert und verlegen werden, und der Aufschub der Ergänzung der preußischen Armee, politisch nothwendig, wird vielleicht eine Folge von Unglück für den nächsten Feldzug, deren Wichtigkeit nicht zu berechnen ist.

Es ist nicht der Krieg, der mir lästig würde; nicht er, den ich zu vermeiden suche: aber es ist die Unehre, die ich in einer Lage fürchte, wo die Fehler anderer Generale alle auf mich fallen und zurückfallen, und wo ich nie nach meinen Grundsätzen und nach meinen Absichten handeln kann.

Ew. Majestät werden sich vielleicht erinnern, was ich die Ehre gehabt habe, Denenselben an dem Tage Dero Abreise von Eschweiler vorzustellen. — Ich habe meine verwickelte Lage, meine Mühe, meine Unglücksfälle erschöpft; ich habe alle meine Kräfte angewendet, um den nachtheiligen Folgen auszuweichen.

Ach! der Erfolg hat, unglücklich genug, ihre Unzulänglichkeit erwiesen! Es ist also nur die feste Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, das Gute zu wirken, die mich zu dem Schritte bringt, Ew. Majestät zu bitten, mir so bald als möglich einen Nachfolger zu ernennen.

Dieser mich so betrübende Schritt ist die Folge der traurigen Betrachtungen über mein Schicksal. Die Klugheit erfordert es, mich zurückzuziehen; die Ehre räth es mir.

Wenn eine große Nation, wie die französische, durch das Schrecken der Verbrechen und des Enthusiasmus von einem Willen geleitet wird; so sollte auch ein gleicher Wille und dieselben Grundsätze die Schritte der coalisirten Mächte lenken.

Aber wenn, statt dessen, jede Armee einzeln für sich handelt, ohne bestimmten festgesetzten Plan, ohne Einheit, ohne Zweck und

Einverständniß; so können die Resultate nicht anders seyn, als wir sie bei Dünkirchen, bei der Aufhebung der Blokade von Maubeuge, bei der Einnahme von Lyon, bei der Zerstörung Toulons, und bei der Aufhebung der Blokade von Landau gesehen haben.

Wolle der Himmel besonders Ew. Majestät und Ihre Armeen vor größerm Unglück bewahren! Aber alles ist zu fürchten, wenn das Zutrauen, die Harmonie, die Einheit der Empfindungen, der Grundsätze und Handlungen nicht an die Stelle der entgegengesetzten Gefühle treten, die seit zwei Jahren die Quelle alles Unglücks sind.

Meine Wünsche begleiten Ew. Majestät unaufhörlich, und Ihr Ruhm ist mein Glück.

Der Herzog von Braunschweig an den Prinzen Louis, Sohn des Prinzen Ferdinand.

Ew. Hoheit flößen mir die lebhafteste Erkenntlichkeit ein, da Sie Theil an meinem Abgange von der königlichen Armee zu nehmen geruhen. Nur so verdrießliche und seltene Umstände, in welche ich mich verwickelt fand, konnten mich zu einem, mich so rührenden Schritte bewegen. Es war mir außerordentlich schmeichelhaft, einige Mal Gelegenheit gehabt zu haben, mich Ew. Königlichen Hoheit zu nähern, und in Denenselben die Talente zu bewundern, die Sie zu dem Range der großen Männer dieses Jahrhunderts erheben.

Europa hat deren in einem Kampfe nöthig, wo beinahe viermal hunderttausend bewaffnete Krieger und achtzig Linienschiffe, unterstützt von einem innerlichen Kriege, dem Bündnisse der Laster, die Frankreich

tyrannisiren, kein Ziel haben setzen können. Ich schätze mich glücklich, daß Ew. Königliche Hoheit meinen Eifer zur Bewirkung des Guten zu bemerken geruht haben. Welch ein Unglück, daß innere und äußere Uneinigkeiten öfters die Bewegungen der Armee zu Zeiten gelähmt haben, wo die größte Thätigkeit nöthig war! Wenn man nach der Wiedereroberung von Mainz über Houchard hergefallen wäre, ihn gedrängt und geschlagen hätte; so würde man den Marsch der Verstärkungen der Nordarmee, und folglich die Schlappe bei Maubeuge verhindert haben. Das schlecht verproviantirte und gegen Bomben damals gar nicht geschützte Saarlouis wäre wahrscheinlich in vierzehn Tagen gefallen, und Elsaß wäre durch die Saar tournirt gewesen. Die Einnahme der Lauterburger Linien wäre von wichtigern Folgen, und die Rheinarmee von der Moselar-

mee getrennt gewesen. Hätte man nun zu Bockenheim Posto fassen können, so war Pfalzburg bedroht und Landau hätte sich wahrscheinlich ergeben müssen. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen meinen Kummer bekannt mache. Ich fühle, wie vergeblich Klagen sind; doch erleichtern sie auf einen Augenblick. Erlauben Sie mir, nur noch hinzuzusetzen: daß, wenn Ew. Königliche Hoheit etwas über meinen Königlichen Schwager vermögen, Sie ihn beschwören, allen seinen Credit anzuwenden, die Abtheilungen und Unterabtheilungen der Armee in verschiedene Detachements einzutheilen: denn wenn man überall schwach ist, so kann man nur vertheidigungsweise agiren; ein Fehler, den man mit unsern entgegenstehenden Feinden vermeiden muß. Ich verlasse eine Armee, die mir den höchsten Grad von Hochachtung, Bewunderung und Ergebenheit eingeflößt hat.

* *
*

Der Abgang des Herzogs von der Armee bestimmte den König von Preußen, dem Krieg am Rhein eine andere Wendung zu geben. Er hatte alles gethan, was man von ihm fordern konnte. Er führte bereits drei Jahr auf eigne Kosten den Krieg gegen Frankreich. Die Subsidien Englands glichen dem Aufwand nicht, den dieser Krieg erfordert hatte, und dieses weise Benehmen war der König seinem Staate, seinen Unterthanen, ja er war es seinem Ruhme selbst schuldig, nicht alle seine Kräfte, seine Schätze, seine Armeen in einem von seinen Staaten entfernten Kriege zu verschwenden und völlig aufzuopfern, und dieses führte den Frieden mit Frankreich herbei.

Nach dieser Zeit hatte der republikanische Fanatismus mit seinen unseligen Folgen sich in eine monarchische Regierung unter Napoleon aufgelößt; auch diese Regierung führte nicht die Ordnung und einen festen Frieden und seine

glücklichen Folgen herbei, sondern Frankreich sah unter seinem neuen Beherrscher Europa als einen eroberten Staat an.

In dieser gefahrvollen Lage trat 1806 Preußen von neuem auf, eröffnete den Kampfplatz, und wurde das erste Opfer, nachdem diese Macht weise alle Mittel versucht hatte, den Frieden beizubehalten, und ihre Würde zu behaupten, die ihr früher die Mächte Europens gesichert hatten. Schmerzvoll sah sie, ehe dieser Krieg begann, die Veranlassungen dazu: die Verletzung des anspachischen Gebiets durch den Marschall Bernadotte am 3ten October 1805, die Auflösung der alten deutschen Reichsverfassung und dagegen die Organisation des Rheinbundes, die Wegnahme der Abteien Essen, Werden und Elten durch den Großherzog von Berg, die französische Besitznahme von Wesel, welches Preußen zwar an den Großherzog von Berg, nicht aber an Frankreich ab=

getreten hatte, ferner die noch immer nicht erfolgte Räumung Deutschlands von französischen Truppen, Hannover war von den Franzosen besetzt, und endlich selbst gegen das Völkerrecht im Frieden wurde der edle Herzog von Enghien auf deutschem Boden gefangen genommen und getödtet.

Um Deutschlands Würde zu behaupten, hatte Preußen alle Gründe zur Beibehaltung des Friedens gegen Frankreich erschöpft, Napoleon aber wollte einen zerstörenden blutigen Krieg, und durch Eroberungssucht neues Elend über Europa verbreiten. Preußen durchschaute mit einem Adlerblick dieses politische Gewebe Frankreichs. Es stellte sich seinem Feinde muthig entgegen, der bereits Länder und Millionen durch den Krieg gewonnen hatte.

Anfangs beklatschte das Volk die Gerechtigkeit seines neuen Beherrschers, aber nachdem Napoleon stufenweise seine willkührliche Gewalt

eingeführt hatte, wurden endlich die Recht-schaffenen wie die Lasterhaften gewürgt, der sich frei gedachte Staat mußte sich unterwerfen, und die abscheulichste Sklaverei war die Strafe ihrer voreiligen, leichtfertigen Freude, und so wurden auch dem Deutschen, der frei seyn wollte, seine Länder zerstört, seine Söhne geschlachtet, und der frische gesunde Busen der Mutter Erde mit dem Blute ihrer Kinder gefärbt. Dies ist der gewöhnliche Gang der Usurpation; stufenweise und unter dem Schatten wohlthätiger und dem Staate heilsamer Handlungen treibt sie ihr verruchtes Unwesen.

Der König von Preußen Friedrich Wilhelm der Dritte und der regierende Herzog Ferdinand von Braunschweig sahen diese Staaten zerstörende Politik, die Frankreich unter Napoleon beobachtete, verloren in diesem Gedränge nicht die Wage des Rechts, nie den Faden der Ordnung. Gerecht ohne Härte, gütig ohne Schwachheit

zu seyn, Stürme abzuwenden, neue Segensquellen zu öffnen, um Länder und Unterthanen zu beglücken, war der große Zweck Preußens.

Friedrich Wilhelm der Dritte liebte sein Volk. Der Gedanke, daß der Tod vieler Tausende eben so viel sanfte Bande der Menschheit trenne, wog in seinem Herzen alle Scheingründe des Ehrgeizes auf. Er strebte nicht nach Eroberungen, die nur allgemeines Elend entwickeln; er haßte den Krieg; man darf dies zum Ruhme seines Herzens sagen: aber ganz Europa war Zeuge, daß er ihn nicht gefürchtet hat; denn wir sahen ihn einem sieggewohnten Volke entgegen eilen, als es darauf ankam, die Ehre, die Würde seiner Krone zu behaupten.

Ungefähr hundert und zwanzigtausend Preußen rückten einer französischen Armee von dritthalb hunderttausend Mann entgegen. Beide hatten die größten Feldherren. Officier und Soldat brannten, mit einander sich zu messen.

Prinz Louis Ferdinand kämpfte gegen einen zehnfach stärkern Feind und fiel im Kampfe bei Saalfeld. Feind und Freund beweinten den jungen Helden. Er besaß einen fähigen Verstand, etwas großes zu unternehmen, Muth und Tapferkeit, alles, was er unternahm, auszuführen, erfüllt mit einer lobenswürdigen Ehrbegierde, und zum Kriege wie geboren. Hohe Proben seiner Tapferkeit legte er gegen die Franzosen am Rhein ab.

Der König führte Cavallerie und Infanterie gegen den Feind bei Auerstädt ins Feuer, wagte in dem größten Gewühl der Schlacht sein Leben, und nur eine höhere als menschliche Macht bedeckte das geheiligte Leben eines milden und gerechten Königs. Man frage nicht: Warum kam diese große Weltbegebenheit so und nicht anders? denn welcher Sterbliche kann die weisen und gerechten Rathschlüsse des Allerhöchsten ergründen? Wir sahen erst in der

Folge eine unverkennbare Gottheit, die das Ganze leitete und wachte. Die Schlacht, welche der regierende Herzog von Braunschweig, als erster Feldherr, gegen die Franzosen leitete, blieb anfangs zweifelhaft, aber eine unglückliche Kugel, die das Gesicht traf, setzte den Herzog außer Stand, seine Vortheile auszudehnen und fortzusetzen, denn es gestanden selbst französische Generale ein, daß das kühne Manöver des Herzogs für die französische Armee nachtheilig würde geworden seyn, wenn dieser Feldherr fortgewirkt hätte. Jetzt aber siegte Napoleon und erkaufte sich durch das Blut vieler Tausende eine Lorbeerkrone, verbreitete über Preußen eine Verheerung, über Deutschland Gewaltthätigkeit und über Europa Despotismus. Ewig merkwürdig bleibt die Erinnerung an diese Schlacht, an diese Zeitverwirrung, an diese mannichfaltige Trübsale bezeichnenden Tage, da Frankreich in einem An-

stoße des Wahnsinnes und der Raserei sich zum Untergange Preußens, Deutschlands, ja ganz Europa's verschworen hatte. Diese politische Lage glich einem Nebel, der ein weit härteres Verhängniß verbarg, aber sichtbar waltete eine gütige Gottheit, die das Schwert des Feindes zerbrach. Eng und herzlich auf Gott vertrauend wurde nach blutigen Jahren der Bund Rußlands, Preußens und Oestreichs; die Siege bei Leipzig und Waterloo gaben der politischen Verfassung wieder ihre erste Würde; — und so legt die himmlische Weisheit, Güte und Liebe einen überall nützenden Schleier über unsre künftigen Lebenstage. Auf der kleinen Insel Helena ruht derjenige, der sich aus der Dunkelheit auf den ersten Thron der Welt emporschwang; Napoleon setzte die Welt in Erstaunen, erschütterte sie und fiel. Wanderer, wer du auch seyn magst, denke an das Grab Napoleons, und du wirst nie vergessen, was der Mensch ist.

Dieser war es, der dem regierenden Herzog keine Freistatt in seinem Lande gestattete. Er verließ sein Land, und bestätigte zu Braunschweig noch seinem geliebten Sohn, dem Herzog Wilhelm, die Erbfolge; der Erbprinz war kurz zuvor gestorben. Der Tod löste am 10ten November 1806 das harte Verhängniß dieses edeln Fürsten zu Ottensen. Aeußerlicher Schmerz, innerlich tief gefühlter Kummer beförderten sein Ende. Ferdinand starb in dem Bewußtseyn, seine hohen Pflichten erfüllt zu haben, gleich einem Weisen, der seinem Beruf treu in der Welt gelebt hat; er sah mit entschlossenem Muthe die flüchtige Zeit mit ihren Leiden und Freuden in allen ihren Abänderungen, und wußte, daß der Tod ihn einer höhern Veredlung näher brachte. Denn so ist unsre kurze Erdpartie, das Leben; sie gleicht einem dunkeln Decembertag; unsre Freuden sind Torsos, unsre Erinnerungen Ruinen in einem Park, unsre Liebe ist eine

ewige Sehnsucht und unsre Jugend nur ein süßer Seufzer. Herminia aber sagt: „Wissen wir, daß unsre Bestimmung edel ist, so „ergreift man froh den kalten schweren Kelch, „und trinkt seine langen Bitterkeiten, er wird „leichter und heller und endlich leer.„

Bei dieser großen tragischen Begebenheit des Fürsten theilten seine Unterthanen, gleich treuen Völkern, mit ihrem geliebten Regenten jede erfreuende und trübende Erfahrung mit inniger Theilnahme; sie liebten ihren Ferdinand auch in seinem Unglück und blieben ihm treu, denn sie wußten, er hatte ganz für seine hohe Fürstenwürde gelebt.

Pünktlich genau in seinen Pflichten sah ich ihn zum öftern bei Halberstadt mit seinem Regiment Revüe halten. Die Witterung konnte seyn, wie sie wollte, es machte kein Hinderniß; er war der erste, der sich den Strapazen eines Kriegers dabei aussetzte. Officier und

Soldat wurden von ihm geachtet, sobald sie das waren, was sie seyn sollten, und ihre Pflichten erfüllten. Dieses Regiment war eins der schönsten und geübtesten in der preußischen Armee; es hatte die gebildetsten Officiere. Der würdige unlängst verstorbene Oberste von Kleist und Hirschfeld waren des Herzogs Adjutanten.

Der Herzog gab mit Recht dem Militärstand den glänzenden Namen des ehrenvollesten, indem er voraussetzte, daß dieser gleichsam der Schöpfer schöner Handlungen ist: denn edler Sinn glänzt nicht allein in auserwählten Ständen; sondern in jedem Menschen, nach Maaßgabe seiner Seelenkräfte, liegen Gefühle, die das Empfängnißvermögen bilden; und dieser Geist zeigte sich schon früher unter mannichfaltigen ehrenvollen Kriegern verschiedener Völker. Ohne Kenntniß des menschlichen Herzens zerfällt die oft über Glück und Unglück ganzer Länder entscheidende Kunst der Taktik in Nichts.

Dank den würdigen Männern dieses Jahrzehends, die, trotz der Anfechtungen mancher noch Einfluß habender Koryphäen, nicht säumen, die guten, zur wahren Menschenbeglückung abzweckenden Grundsätze zu verbreiten, wodurch der Stand des Kriegers veredelt wird, und er zugleich eine Stimmung giebt, wodurch die Heere furchtbarer, die Vernunft unumschränkter, die Regierer weiser, unweise Krieger seltener, gerechte aber entscheidender werden, und so sich Gefühle entwickeln für Vaterland, für Eigenthum und Unabhängigkeit; denn diese sind die Schöpfer des Enthusiasmus, und wirken das, was die Griechen, Römer, Deutschen durch ihren hohen Sinn ausgeführt haben.

Aufklärung, wie sie der Herzog unter seinem Militär verbreitete, sie nicht hinderte, und so die geistigen Kräfte auch bei den geringsten Individuen in Thätigkeit setzte, war die schöne

Schule, in der sie die Pflichten des Patrioten lernten. Er machte es seinen Officieren zur Pflicht, ihre Untergebenen kennen zu lernen; ihren Charakter zu ergründen; theils durch freundschaftliche, theils durch ernstere Vorstellungen ihre Grundsätze zu verfeinern, um ihrer Moralität Stützen zu geben. Die Leibesstrafen wurden weniger, und, wenn sie eintraten, als nothwendige Uebel angesehen.

Der Herzog sorgte für den gemeinsten Soldaten, verschaffte ihm Arbeit und Nahrung, bildete ihn selbst oft zu einem Staatsbürger, in dem schönen Bewußtseyn, daß nichts härter in der Natur als Undank sey. Mit edelm Stolze verhungern, ist dem Helden möglich; aber am Ende seiner ruhmvollen Laufbahn verachtungsvoll herumirrend leben zu müssen, weil Frau und Kind nicht sterben wollen, das ist hart, und doch leider oft wahr! — sagte einst selbst dieser große Fürst, nachdem er eine solche

Familie fürstlich unterstützt und ihr aufgeholfen hatte.

Er wirkte gleich Friedrich dem Großen als Feldherr im Kriege. Enthusiasmus bildet den Krieger im Frieden, und er sucht Liebe und Zutrauen seiner Untergebenen sich zu erwerben. Unter solchen Fürsten entstand in der frühen und späten Geschichte ein edler heroischer Enthusiasmus. Er bewaffnete jene braven Brandenburger zu Zeiten Friedrich Wilhelms aus Liebe für ihren Fürsten, welche, ehe er ihnen zu Hülfe eilen konnte, mit Knitteln und Steinen seine und ihre Feinde, die Schweden, an mehrern Orten zurücktrieben.

Ein gleiches thaten jene braven Pforzheimer Bürger, vierhundert an der Zahl, unter der Anführung ihres Burgemeisters, die sich im Jahr 1622 nach der Schlacht von Wimpfen für ihren Oberherrn, den Markgrafen von Baden, aufopferten und von Tilly und dem Spanier Corduba den Heldentod empfingen.

Da, wo des Kaisers und der Alliirten starke Armeen, durch Feldherren geführt, die selbst auf Achtung der spätern Nachwelt gerechte Ansprüche machten, ihren Feind nicht mehr aufzuhalten vermochten, da erwachte der Patriotismus der tyrolischen Bauern, die in Masse aufstanden, um ihren Fürsten zu retten; mit Hacken, Piken und Steinen trotzten sie der regelmäßigen Taktik, und schlugen in kurzem den fürchterlich starken Feind dergestalt, daß er das Gebiet in Eile verlassen mußte.

Gleich einem Leonidas kämpfte der tapfere Graf Ostermann und stellte sich mit wenigen Russen einem weit stärkern Feinde entgegen, behauptete das Thal, rettete seinen allgeliebten Kaiser Alexander, und bewirkte in Verbindung mit Preußen den Sieg bei Culm.

Ein gleicher kriegerischer Enthusiasmus siegte bei Leipzig und führte den Sieg bei Waterloo herbei, wo bei Quadribas der heldenmü-

thige Wilhelm von Braunschweig, mit seinen Tapfern, die ihrem Fürsten in den Tod folgten, fiel, aber gegen Ney siegte und Deutschlands Freiheit mit rettete.

Eroberer und Held ist nicht derjenige, dem es gelingt, das Menschengeschlecht mit Tausenden zu verwüsten, womit er Menschen erwürgen kann. Es giebt feurige Helden, welche mit oder ohne Ueberlegung Gefahren entgegenstürmen. Bei vielen beobachtet man große, aber keine guten Eigenschaften; sie entschließen sich mit eben so viel Muth zu einer lasterhaften, als zu einer guten That. Es sind nicht Handlungen schöner großer Seelen. Ein solcher wird, wie Herostrat, einen Nachruhm in thörichten Verwüstungen suchen.

Nur diejenigen sind Helden, welche aus Eifer für die allgemeine Glückseligkeit, für das Beste ihrer Mitbürger, aus wahrer edeln Ehrbegierde sich großmüthig in Gefahren stürzen,

welche tausend Hindernisse übersteigen und Beschwernisse durchbrechen. In diesem hohen Sinn wirkte in einem fünf und zwanzigjährigen höchst zerstörenden Kriege ein Ferdinand von Braunschweig, ein Friedrich Wilhelm der Dritte, ein großer, milder und gerechter Kaiser Alexander von Rußland, wie früher Heinrich der Vierte, Friedrich der Zweite, Joseph, Peter der Große und Catharina. Diese waren die großen Helden, denen allenthalben die Glückseligkeit ihrer Unterthanen am Herzen lag. Diese verachteten Gefahren und Tod, und wirkten nur allein zum Besten des Vaterlandes und zur Glückseligkeit ihrer Unterthanen.

Titus und Augustus wußten sich gegen die Schmähungen und Ungezogenheiten unruhiger Unterthanen zu mäßigen. Die Verschwörung des Cinna wußte letzterer durch Großmuth zu rächen. Camillus verzieh undankbaren Bür-

gern. Der große Mann im Staate, sagt der Patriarch zu Ferney, ist jener, von welchem man große, dem Vaterlande nützliche Denkmäler hinterlassen sieht.

Und was ist schöner und edler, als wenn weise Regenten in harten Zeitverhängnissen durch ihre Fürstensorgen die Glückseligkeit ihrer Völker bauen?

Der Ruhm eines Kriegsfürsten ist groß und ehrenvoll, aber das Andenken eines seine Staaten beglückenden, menschenfreundlichen Regenten dauernder und segensreicher in seinen Wirkungen.

Plinius sagt in seinem achtzehnten Briefe des dritten Buchs: „Lehren, wie ein Fürst „seyn müsse, ist zwar schön, aber schwer und „fast vermessen; aber den größten Fürsten prei„sen, und damit den Nachkommen wie von ei-

„nem Leuchtthurme eine Fackel vorhalten, der
„sie folgen können, hat eben den Nutzen, ohne
„Anmaßungen zu verrathen.„

Carl Wilhelm Ferdinand war getragen und genährt unter dem Herzen einer weisen Mutter, einer Schwester Friedrichs des Großen. Die Grundlage zu seiner ersten Geistesentwickelung, die er von einer so erhabenen Mutter erhielt, waren die großen Fähigkeiten, womit die Natur ihn ausgestattet hatte. Sie wurden nicht geschwächt, nicht vergiftet, sondern gestärkt und veredelt. Was ihm zuerst in die Augen fiel, war weder Gepränge noch falsche Größe. Seine Kindheit war nicht von Bedienten umgeben und sein Jugendalter nicht von Höflingen, die noch gefährlichere Schmeichler sind, weil sie ihre künstlich gelegten Schlingen mit Blumen, ja im Nothfalle mit dem Scheine der Tugend zu bedecken verstehen. Seine Leidenschaft war, wohlzuthun; sein Vergnügen, dies

zu verbreiten; und seine Wollust, geliebt zu seyn.

Mit einem Ernst über seine Jahre widmete er sich früh dem tugendhaften Ehrgeiz, nach der Achtung der Edelsten zu ringen. Es war eine Maxime seiner Jugend, die er oft im Alter wiederhohlte, mehr zu leisten, als Pflicht allein fordert, und dies war immer der goldene Spruch aller Unsterblichen. Sein Herz war für jede Tugend empfänglich; er suchte sie in der Geschichte und unter Lebendigen auf. Er hatte sich von seltenen Leuten Züge der ersten Vortrefflichkeit gewählt und wünschte sie alle in seinem Charakter zu vereinigen.

Seine Herzens- und Geistesfähigkeiten entwickelten sich als Prinz von sieben Jahren unter der Leitung des Abts Jerusalem. Dieser vortreffliche, durch unerschütterliche Herzensgüte und eminente Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann, dessen Andenken noch jetzt die Einwoh-

ner Braunschweigs segnen, war ihm Lehrer, Erzieher und Freund, und Ferdinand behielt sein dankbares Herz gegen diesen seinen Freund und Lehrer unveränderlich bei; er liebte ihn wie Alcibiades seinen Sokrates. Dieser achtzigjährige Greis endigte 1789 sein schönes Leben, und schlummerte zu einem bessern hinüber mit dem Bewußtseyn, einen tugendhaften Fürsten dem Lande, welches ihn ehrte, gegeben zu haben.

Bei diesem jungen Prinzen wurden früh seine Empfänglichkeitsfähigkeiten und seine Erziehung moralisch, seine Verstandesfähigkeiten reiften, das Gefühl des Guten und Schönen erwachte, seine moralische Bildung wurde positiv, und nachdem seine moralische Ausbildung und Beurtheilungskraft eigne Kraft erhalten hatten und fester geworden waren, wurde dieser reifende Fürstensohn zum künftigen Regenten gebildet; doch lernte er noch nicht Regenten-

pflichten, wohl aber Sachkenntnisse. Er wurde in keiner trockenen theoretischen Lehrschule erzogen, sondern erhielt eine praktische Sachenanschauung, und wurde mit der Menschheit bekannt; man ließ ihn über die Handlungen der Menschen nun urtheilen. Diese frühen Eindrücke, welche auf die Würde des Menschen wirken, wurden die Grundlage seiner Moralität. Er fand die Wahrheit mehr in Sachen, als in Personen.

Künste und Wissenschaften, die er früh liebte, erzeugten bei ihm jene geselligen Tugenden, die unser äußeres Bezeigen verfeinern: heitere Freuden, die die Bahn des Lebens mit Blumen bestreuen; feine Scherze, die die Unterredung mit attischem Salze würzen; jene Grazie des Ausdrucks, die aus einer gebildeten Sprache und aus dem Umgange mit den Musen entsteht; Wohlwollen gegen Andere, welches dem Alter und der Jugend, dem Hohen

und dem Niedern gleich heilig seyn muß. Aus diesen Tugenden fließen sanfte Freundlichkeit, willige Mithülfe, gefällige Zurechtweisung, gegenseitiges Ertragen, tröstendes Mitleiden, Aufmerksamkeit auf Alles, was um uns ist. Diese unmittelbar an höhern Tugenden hängenden und nur durch sie dauernden geselligen Pflichten verfeinerten des Prinzen Umgang mit Menschen und führten in seiner Umgebung eine wahre Urbanität herbei.

Die Geschichte erfordert Eigenthümlichkeit in dem Bilde großer Fürsten; man erwartet Menschen zu sehen, und keine Göttergestalten, die über die Natur sind. Nach dem Absterben seines Vaters, des Herzogs Carl, übernahm er in der Kraft seiner Jahre die Regierung. Um ihn drängte sich ein zufriedenes, frohlockendes Volk; es umringte ihn, wie im ersten Alter der Welt eine Familie ihren Vater umringte. Er umfaßte sie alle mit gleicher Liebe und sie wur-

den von seinen Fürstenpflichten nur durch sein Wohlthun überzeugt. Er wurde nie zur Strenge gereizt. Er war immer ohne Bitten zur Gnade geneigt; oft hat er als Fürst das Gute belohnt, das in der einsamen Hütte verborgen nicht den Fürsten, nur den Menschen rühren konnte, und was dem Menschen mißfiel, hat er nie als Fürst gerächt. Weise Erfahrung und die Schule des Unglücks hatten den großen Fürsten gebildet.

Bei dem Antritt der Regierung des Herzogs erfolgten wesentliche Reformen in dem Hüttenwesen und Bergbau, in den Finanzen, in der Justiz, in Verpachtungen der Domänen und in Verabschiedung des Militärs. Alle diese erhielten zweckmäßige Gestalten. Die, welche hierunter begriffen waren, schrieen und beklagten sich zwar über Härte, diese Reformen waren aber höchst nöthig und weise, wenn das Ganze, und nicht einzelne Individuen, bestehen sollte. Der siebenjährige Krieg hatte das Land

in Schulden versetzt; der Landmann und Bürger lebten unter dem Drucke von Abgaben, und um diese Noth abzustellen, wurde eine weise Ersparniß nothwendig. Der Herzog entzog sich vieles selbst. Aemter und Stellen, die der Luxus eingeführt hatte und welche starke Gehalte forderten, wurden eingezogen; die Klasse von Menschen, die nichts hervorbringen und nichts hervorbringen wollen, und doch auf Kosten der erwerbenden Klasse zu leben fordern, wurde kleiner. Die Stimme tugendhafter Männer, die in ihren Wünschen nicht das regierende Haus vom Vaterlande trennten, wurde nicht erstickt. Sie glichen nicht jener Schaar gieriger Schmeichler, die Mirabeau den Hof nennt. Hier herrschten nicht jene Höflinge, die die Ursache von Unglück, Urheber der Staatsunruhen und des Volkselends sind, und deren Umtriebe und Bemühungen auf die Verschlingung der Finanzen gerichtet sind; sondern eine nicht

minder aufgeklärte, thätige und besser geordnete Verwaltung wurde befolgt. Und so wurden alle Steuerpflichtige von ihrer allzu drückenden Last befreit, Ackerbau und Gewerbfleiß in jeder Art gehoben. Es herrschte kein Parteigeist; es schwächten keine treulosen, von Privatvortheilen eingeflüsterten Rathschläge die Liebe der Bürger.

Gesegnete Ernten verschafften dem Landmanne Absatzmittel. Der Herzog richtete seine Sorgfalt dahin, daß die Städte die Früchte der Arbeiten des Landmanns gehörig genießen konnten. Sie wurden der Punkt der Industrie, Manufacturen und Fabriken vermehrten den Nationalreichthum. Sie wurden gleichsam mit Waffen des Muths und der Beharrlichkeit Tugenden, die für Nationen so wesentlich erforderlich sind, welche sich zu einer hohen Stufe innerer Macht und auswärtigen Ruhms erheben wollen. Völker haben durch sie ihre

Wohlfahrt errungen und ihre Unabhängigkeit gesichert; glücklich sind die Folgen dieser Beharrlichkeit; sie bevölkern, mehr als Eroberungen, die Staaten und sichern den Frieden.

In den Berichten des Finanzsystems fand man gründliche Erörterung. Sie enthielten scharfsinnige Vorschläge zur Verbesserung des Finanzsystems, und der Herzog hatte sie größtentheils selbst entworfen. Es verbreitete sich überall eine wohlthätige Sonne, die das Ganze erwärmte, und in der weisen Einrichtung dieses Fürsten hob sich Wohlstand und Liebe seiner Unterthanen.

Der tugendhafte Fürst ist am meisten in Gefahr, betrogen zu werden, ihn umgeben Heuchler, Tugend wird das Steckenpferd der Höflinge, und unter dem Scheine der Tugend und des Verdienstes reiften die größten Bösewichter; daher machte Ferdinand es sich zur Pflicht, alles selbst zu prüfen und zu beobach-

ten, und richtete seine Untergebenen nicht nach Worten, sondern nach ihren Handlungen. Als Volksleiter und Fürst hielt er Gesetz und Ordnung aufrecht, und forderte von seinen und des Staats Dienern, daß sie die ihrer Bedienung eignen Pflichten erfüllten, aber er sah auch auf Verdienste, belohnte oder ermunterte sie, und dieses Benehmen Ferdinands wirkte eine wesentliche Befestigung im Guten, denn Sitten regieren mehr als Gesetze die Welt. Er übte eine beständige, unablässige Wachsamkeit auf die Befolgung der Gesetze, Polizei, Aufsicht, nicht allein über das gemeine Volk, sondern Polizeipflege über Richter, Beamte, Magisträte, Advokaten, Priester, Gelehrte, Heilungswesen. Diese Ordnung blühte in seinem Lande, und auf diesem Wege entwickelte er die Kräfte seiner Unterthanen.

In einem Schreiben an den geheimen Justizrath Häberlin sagt dieser edle Fürst: „Wenn

„öffentliche Beamte in ihr Benehmen gegen „Untergeordnete Menschenliebe und Achtung „für Menschenrecht und Menschenwürde legen, „dann ehren sie auf die edelste Weise den Staat „und den Regenten, denen sie dienen.„

Es gab keine politischen Schwärmer, denn factische Gleichheit ist ein Unding, und die Gleichheit besteht bloß vor dem Gesetz. Der Herzog verachtete die Beamten, die beständig den Machthabern wiederholen: „Das Volk „zahlt und beschwert sich nicht; folglich sind „seine Lasten nicht zu drückend.„ Diese Sprache täuscht, verblendet und stürzt Regierungen.

Das Genie des Volks zu erwecken oder zum Guten zu lenken, ist das größte Geheimniß der wahren Regierungskunst; Ordnung im Ganzen zu erhalten, ist die einzige nützliche Pflicht des Regenten, und dieses Talent besaß Ferdinand. Sparsamkeit war seine erste Regentenpflicht;

sie hinderte ihn aber nicht, edelmüthig und freigebig zu seyn, wo es seyn mußte.

Der große Zweck dieses vortrefflichen Fürsten, den er sich bei Einrichtung seines Landes vorgesetzt hatte, war, die ruhigen Wissenschaften des Friedens, die nur allein die Vergrößerer der Staaten sind, herbeizuführen. Richter, Kameralist, Handelskundiger, Forstmann, Krieger mußten, gleich dem Künstler, ihre Wissenschaft theoretisch und praktisch gründlich erlernen. Und so wurden Sachen durch Sachen erlernt. Jünglinge reiften in Geschäften zu einsichtsvollen Männern; Geschäfte mußten mit der Thätigkeit des erfahrnen Alters Seminarien der auszubildenden Jugend verbinden; und so mußte ein jeder das Fach seiner Talente und Neigungen auffinden, um Ehre und Vortheil des Staats und seiner Person unzertrennlich mit einander zu verbinden. Dieses alles geschah, um nicht die wahre Ordnung

im Staate zu vernachlässigen und unwissenden und gewissenlosen Händen anzuvertrauen. Justiz und Polizei erliegen, die Chicane und Bestechung siegen, wenn niedrige Personen Stellvertreter der den Namen führenden Beamten werden, welche bei dem besten Willen zu wenig Einsicht haben, um dem Uebel zu steuern.

Auch erhob der Herzog unter der Leitung des Abts Jerusalem, dieses scharfdenkenden Theologen, jene erhabene, einfache, auf dem vollkommenen Einklang des Gewissens, eine durch die Sittenlehre begründete Religion, die die Grundfeste jedes Landes ist.

Friedrich der Große, dieser weise König, sagt: „Es giebt keine Religion, die in Absicht „der Moral sich von den übrigen stark entfernte. „Sie können also sämmtlich der Regierung „gleich viel gelten, und sie läßt deswegen einem „jeden die Freiheit, auf einem Wege zum Him„mel zu gehen, der ihm beliebt. Er muß nur

„ein guter Staatsbürger bleiben, außerdem „verlangt man nichts von ihm. Der fanatische „Religionseifer ist ein Wütherich, der die Län„der entvölkert. Die Duldsamkeit hingegen ist „eine zärtliche Pflegemutter, die sie wartet und „blühend macht.„ Das waren die Religionsgrundsätze des Königs, und im Antimachiavell machte er die richtige Bemerkung: „Das Volk „wird eher einen Fürsten lieben, der ein Re„ligionszweifler und ein ehrlicher Mann ist, „als einen Rechtgläubigen, der ein Böse„wicht ist.„

An Ferdinands Hofe zu Braunschweig herrschten nicht jene Freuden, die der Leichtsinn in vollen Zügen genießt und mit schneller Reizbarkeit ergreift, die zur Wollust und Unmäßigkeit ausarten, dann Ekel, Langeweile und Sättigung erzeugen, von ernsthaften Beschäftigungen entfernen und zu thätigen Tugenden unfähig machen. Edlern Freuden widmete sich

Ferdinand, die sich nicht ganz dem innigen Sehnen der Menschheit entziehen. Es waren Freuden des Privatlebens, die Freiheit, stille Ruhe und unbemerkte Einsamkeit begleiten. So lebten vormals Friedrich der Große zu Sanssouci, ein Ferdinand zu Vechel, Franz zu Wörlitz, und so lebt ein noch lebender, von seinen Unterthanen angebeteter, ältest regierender Herzog von Anhalt, Alexius Friedrich Christian, auf Ballenstädt.

Als einen glücklichen Familienvater sah ich den edeln Braunschweiger Ferdinand in dem Garten vor Braunschweig, an der Straße, die nach Wolfenbüttel führt. Hier genoß dieser Fürst nach seinen Staatsgeschäften die Natur, und übersah einen Theil seiner glücklichen Unterthanen, die durch Wohlstand blüheten. Es herrschte hier keine Thorheit von langen quälenden Gastmahlen, welche die Gewohnheit tyrannisch anordnet, wo sich der gähnende Ekel

in der Verschwendung des Midas paart; eine sparsam besetzte Tafel, die nützliche Gespräche würzen und wobey glänzende Funken eines lebhaften Witzes auf Kosten der Narren belustigen, befriedigte das Lebensbedürfniß ohne Ausschweifung. Des Herzogs nächste Umgebung war die vortreffliche Herzogin und sein jüngster geliebter Prinz Wilhelm, der weise Lehren vom Vater erhielt, wodurch er ihm über manche Gegenstände, die des Kindes Neugierde reizten, liebreich Aufschluß gab. Kurz, in diesem kleinen, aber höchst gebildeten Cirkel herrschten die wahre Grazie der Geselligkeit, jene vielfachen kleinen Gefälligkeiten, die den Umgang so sehr versüßen, jene wichtigern Dienstleistungen, jenes Zurechtweisen, das uns in der Bahn des Lebens so oft gegenseitig nöthig ist; Tugenden, die das schönste Bild unsers Lebens sind; mit Einem Worte, es fanden Bande des Blutes, der Freundschaft, des rechtlichen Ver-

trauens, und die süßesten Bande des parteilosen Forschens der Wahrheit und des Menschenwohls an dem Hofe zu Braunschweig statt. Noch näher lernte ich in Familienverhältnissen den Hof zu Braunschweig kennen. Ich sah die geliebten Kinder des Herzogs, noch öfter den geliebten Prinzen Wilhelm, welcher, wenn der Herzog am Spieltische saß, hinter seinem Stuhle stand und aufmerksam die Wünsche seines durchlauchtigsten Vaters zu erfüllen suchte. Auch hier sah ich jene heitern Freuden, welche die Bahn des Lebens mit Blumen bestreuen.

Die Schuldenlast, die seit 1764 das Land Braunschweig drückte, betrug vierzig Millionen. Um diese zu tilgen, richtete der Herzog seine Verwaltung so ein, daß er bei einer jährlichen Einnahme von ungefähr hunderttausend Louisd'or und einer Leibrentencasse, in welche er noch die Ueberbleibsel der englischen

Subsidien fließen ließ, und mit 212000 Gulden, die er jährlich aus Holland für die dritthalbtausend Mann zog, die er im Jahre 1788 den Generalstaaten in Sold gegeben hatte, nicht allein die Schulden der Regierung, sondern auch die der Stände tilgte, und die Abgaben der Unterthanen erleichterte. Nachdem der Herzog im Jahre 1794 das Commando der preußischen Armee niedergelegt hatte und in sein Land zurückgekehrt war, gab er ein Edict heraus, in welchem er verordnete, daß bei der fürstlichen Kammer nicht eher Schulden sollten gemacht werden, bis dringende Landesbedürfnisse sie nothwendig machten und sie vom fürstlichen Ministerium mit Zuziehung des engern Ausschusses der Landschaft dafür erkannt worden wären.

Sein Land war frei, und seine Unterthanen, deren Abgaben erleichtert waren, zufrieden und glücklich. Dieser Fürst war wahrhaft

weise und edel, und mit dieser Weisheit und Güte zeigte er sich unablässig thätig. Er suchte jeden gerechten Wunsch zu befriedigen, jede gegründete Klage abzustellen; erleichterte durch die Beschränkung eigner Ausgaben, durch besser berechnete Staatswirthschaft, durch sorgfältige Aufmerksamkeit auf jede Nahrungs- und Reichthumsquelle den Unterthanen die Last. Er verlieh ohne Ansehen der Person kräftigen Schutz gegen gewaltthätige Unterdrückungen; er zerbrach jede der Menschheit unwürdige Fessel, und gönnte Allen die volle Freiheit, welche die Freiheit der Uebrigen zuließ; er befahl nie ohne Gründe, und nie ohne vorher einleuchtende, vom eignen Besten des Volks entlehnte Gründe. Ferdinand traf, um alles kurz zusammenzufassen, Anstalten, um das von ihm bewirkte Gute auch für die Zukunft zu sichern, zeigte in jeder seiner Handlungen Gemeinsinn, Bürgersinn und Vatersinn; er wur-

de inne, daß, je länger er diesen Weg fortging, je würdiger er sich des Vertrauens seines Volks machte, desto mehr sein eignes Vertrauen zu seinem Volke zunahm.

Im Jahre 1786 errichtete der Herzog ein Schuldirectorium, welches den geheimen Rath von Hardenberg-Reventlow zum Präsidenten, und verschiedene sachkundige Männer, als: Campe, Trapp und Stuve, zu Räthen und Beisitzern hatte. Bei Gründung dieser Stiftung sagte der weise Ferdinand: „Die Grund„lagen zum Wohl und Glück der Regenten und „Völker können nirgends zweckmäßiger als in „der Bildung geschickter Volkslehrer und in „der zweckmäßigen Einrichtung guter Volks„schulen gelegt werden. Unvergänglich sind „die Früchte eines Lehrers, der sein Leben und „Wirken Gott und der Veredlung seiner Mit„menschen weiht.„ Bei diesem schönen Sinn gedachte dankbar der edle Herzog seines würdi-

gen Lehrers Jerusalem. In diesen Anstalten sollte der Nationalgeist gehoben, entwickelt, Gutes und Gemeinnütziges gestiftet werden, in der Ueberzeugung, daß diese stille, geräuschlose Wirksamkeit des Patrioten im engen Kreise seiner Familie und seiner Bekannten mächtig ins Große greife und von unzuberechnenden Folgen und beneidenswerth sey.

Edle Seelen haben von dem Guten, das sie im Verborgenen und Kleinen stiften, gewöhnlich mehr Selbstgenuß und Befriedigung, als von demjenigen, was die Augen der Welt auf sich zieht. Der arme Landmann, der vor seiner Hütte an der Landstraße einen Baum pflanzt, dessen Schatten den müden Wanderer erquickt, ihm Schutz vor Regen und Sonne giebt, fühlt bei dem Bewußtseyn dieser gemeinnützigen Gabe ein eben so großes Vergnügen, als sein Fürst,

Eine eben so schöne als zweckmäßige Einrichtung hatte das Carolinum zu Braunschweig, und den achtungswürdigen Männern, welche den Lehrstühlen der vormaligen Universität zu Helmstädt vorstanden, schenkte der Herzog durch seine großmüthige Unterstützung seine ganze Aufmerksamkeit.

Ich erinnere mich mit Vergnügen des für mich äußerst glücklichen Zeitpunkts, als ich durch kleine Reisen zu meinen vormaligen Jugendfreunden, einem Häberlin, Henke und Günther, zu Helmstädt weilte, und sah, wie der Herzog, wenn er von Braunschweig oder Magdeburg kam, sich mit diesen Männern nicht als Fürst, sondern als erster Beschützer und Freund der Wissenschaften bieder und herzlich unterhielt. Auch ihre häuslichen Verhältnisse unterhielten ihn, denn er schätzte glückliche Familienväter, indem auch diese zur Veredlung ihrer Mitbürger einen Samen ausstreuen, der noch die

Nachwelt mit seinen Früchten beglückt. Er beförderte die weltbürgerlichen Tugenden durch die häuslichen, und mit denselben verbunden; das giebt eine wahrhaft tugendhafte glückliche Nachkommenschaft; das ist auch jedes ächten Patrioten Zweck, die Familie, der er vorsteht, mag ein Staat von Millionen, oder eine Hütte von sechs bis sieben Personen seyn; er gehört mit zu den edelsten Anstrengungen und Aufopferungen; fähiger und bereitwilliger Patriotismus keimt und grünt nur aus dem Schooße unverdorbener häuslicher Sitten und Tugenden. Die meisten großen Fürsten und Staatsmänner jetzt und in der Vorzeit, deren Regierung für die Länder und Völker, die sie beherrschten, ein Segen ist, sind tugendhafte und glückliche Familienväter gewesen.

In welcher bunten und seltsamen Vermischung, mit welchen mannichfaltigen Nüancen und Schattirungen laufen die Charaktere der

Zeit durch einander! Es ist nicht mehr der Zeitgeist der Deutschen, wie Cäsar und Tacitus ihn uns entworfen haben. Luxus und Weichlichkeit haben physische und moralische Schwäche hervorgebracht. Alle Bemühungen der Philanthropen und Patrioten, den Zeitgeist zu verbessern, müssen hauptsächlich darauf abzielen, diesen bösen Dämon, welcher die Civilisirung immer begleitet, zu beschwören und auszutreiben. Zu diesem edeln Behufe wirkten früher und jetzt weise Fürsten, und unser verewigter Herzog Ferdinand, der sein Volk liebte, hob auf diese Weise die Nationalbildung.

Unter Leuten von Verdiensten spielte der Herzog keine gemeine Rolle. Seine Person kündigte Gründlichkeit und Feinheit an, ein Bestreben, zu gefallen, schattirte mit Festigkeit seinen Charakter. Höflich sprach er mit Präcision. Feines Lob gefiel ihm. Er war erstaunend arbeitsam, mit Kenntnissen versehen

und scharfsichtig. Ueberall wurde der Herzog mit Achtung aufgenommen, und doch weilte er am liebsten zu Braunschweig, und fühlte sich glücklich in der Mitte seiner Unterthanen. Einer seiner vorzüglichsten Minister war Herr von Feronce, ein geschickter Mann, aber der Herzog führte die Aufsicht über alles, und durch dieses Geistestalent erreichte er schon den Ruhm eines unsterblichen Fürsten. Nicht einzelnen Staatsdienern oder Günstlingen, die sich oft den Fürsten nothwendig machen, wurde das Staatsgeschäft überlassen. Glückliches Land, wo keine Günstlinge herrschen, die ihre Vortheile durch Eigennutz vergrößern, ihren Stolz befriedigen und in den Lasten der Unterthanen ihre Vortheile finden, und den Fürsten entfernt halten von der Liebe seines Volks. Gesorgt war für die Anstalten, welche den Unterthanen geschickte Aerzte in seinen und seiner Kinder Krankheiten und Hülfe in der zagenden

Stunde der Geburt eines geliebten Weibes gewährten; Anstalten, in welchen die Kinder des Unterthans unterrichtet werden konnten.

Die Geistlichen, welche das Volk leiteten, waren gelehrte, weltkluge Männer, die keinen politischen Körper ausmachten, und keine andere Macht kannten, als die Macht einer aufgeklärten Religion, durch die sie auf die Herzen wirkten und dem Staate ruhige und fromme Bürger bildeten.

Der Herzog hatte bei dem Antritte seiner Regierung Mißbräuche in der Verwaltung der Justiz wahrgenommen; ihm waren die Intriguen nicht entgangen, die bei niedern und höhern Gerichtshöfen herrschten, wo das Recht gebeugt, kostspielig und in die Länge gezogen wurde; die Chicanen der Advokaten, die den eigentlichen Sinn der Sache mit Nebensachen verschleiern, Prozesse einleiten, um zum Theil in ihrem sittenlosen Leben Nahrung zu finden.

Obrigkeitliche Beamte wurden auf Gehalt gesetzt, damit sie ein anständiges Leben führen konnten, und sich nicht Mittel erlaubten, wobei der ehrliche Mann so leicht aufgeopfert wird.

Ich habe in diesem Lande Justizbeamte gekannt, die als rechtschaffene Männer ohne Eigennutz zum Besten des Ganzen wirkten, deren Kinder von dem Herzog, wenn sie Kenntnisse besaßen und moralisch gut handelten, in ihrem Fortkommen fürstlich unterstützt wurden.

Weise und bestimmte Gesetze, die den guten Namen und das Eigenthum des Unterthans gegen jeden unrechtmäßigen Angriff sicherten und dem Zeitgeist angemessen waren, gab der Herzog durch ein neues Gesetzbuch, wovon der einsichtsvolle, gelehrte und als Jurist bekannte geheime Justizrath Schmelzer zu Halle, der früher in Helmstädt stand, Verfasser war.

Glückliches Land! wo der Unterthan festes Zutrauen bekommt, daß er sich auf die Regie-

rung verlassen kann, die seine Rechte ungekränkt läßt; auf die Obrigkeit, die als Hüterinn der Gesetze dieses ihr anvertraute heilige Gut nicht dazu mißbraucht, ihn zu unterdrücken; daß er Zutrauen gegen seine Mitbürger fassen kann, vor der Beunruhigung seines friedlichen Lebens gesichert, wie sein Eigenthum durch bestimmte Gesetze und nur in dem Falle könne genommen werden, wenn ihn sein Verbrechen des süßen Rechts verlustig gemacht hat, es zu erhalten.

Friedrich der Große, dessen Thaten die Nachwelt preis't, der seinen Namen in den Residenzen der Fürsten eben so berühmt als in den Cabinetten stiller Philosophen gemacht hatte, ließ früher für seine Staaten ein solches zweckmäßiges Gesetzbuch abfassen, nach dessen Vorschrift ein Prozeß in drei Instanzen nicht länger als zwei Jahr dauern mußte. Durch diese Verfassung wurde das Kammergericht zu

Berlin durch seine vortreffliche Einrichtung eine nachahmungswürdige Schule vieler Staaten.

Ein gleiches Gesetzbuch ließ die weise Catharina für ihre weitläuftigen Staaten von Rußland abfassen. Bei diesem Gesetzbuche hatte sie aus allen Theilen ihres großen Staats Männer zu Hülfe genommen, welche diesem Geschäfte gewachsen waren. Sie that noch mehr; sie überließ ihren Unterthanen die Wahl ihrer eigenen Gesetzgeber. „Meine Kinder,„ sagte sie zu den Deputirten aller Städte ihres unermeßlichen Reichs, „meine Kinder, unter„sucht mit mir das Interesse der Nation; las„set uns mit freier Hand das Loos eines gan„zen Volkes in der Wage der Gerechtigkeit „wägen. Alle Glieder des Staats sollen in „gewisser Maße Antheil an der Wohlthat neh„men, die man ihnen bereitet. Lasset uns „also mit einander ein Gesetzbuch errichten; „welches die allgemeine Glückseligkeit dauer-

„haft befestige und das Wohl Eurer Mitbür-
„ger auf ewig gründe.„

Es wurde einstmals der Grundsatz aufgestellt, daß der Staat gewinnen würde, wenn der Landesherr die Manufacturen und Fabriken auf seine Rechnung führte. Der Herzog äußerte dagegen: „Das Wohlbefinden des
„Staats beruhet im Wohlbefinden der Einzel-
„nen; dem Arbeiter die Nahrung entziehen,
„sich der Industrie-Kapitalien bemächtigen,
„hieße alles verderben.„

Bei einer andern Gelegenheit erklärte der Herzog, man solle sein und seiner Kammer Interesse nie dem Interesse seiner lieben und getreuen Unterthanen entgegen stellen. „Ich will
„lieber„, sagte der edle Herzog, „in den
„niedrigsten meiner Unterthanen zufriedene
„Menschen, als reiche Domänenpächter haben,
„die über lang oder kurz mit ihrem Vermögen
„außer Landes gehen, wenn sie lange meine

„Unterthanen gedrückt haben.„ Frohnen, Dienstleute und Gesinde erhielten auf den Domänengütern eine Verfassung, die ihre Arbeit bestimmte und ihren Lohn sicherte. Kein Familienvater wurde durch Armuth dazu verleitet, sich durch Stehlen seinen Unterhalt zu verschaffen. Und um gute und fleißige Unterthanen auch in dieser Klasse zu erzeugen, die dem Lande durch Fleiß und Thätigkeit nützlich würden, erhielten sie in jeder Art Unterstützung, weil man voraussetzte, daß öfter die Armuth die Quelle des Lasters wird. Und so fand man auch in Hütten eine Zufriedenheit bei der Arbeit, die den Dürftigen glücklich macht.

Der Herzog war da, wo man ihn sprach, zutraulich wie ein Bürger, einfach wie ein Privatmann, und bieder wie ein Deutscher. Männer von Geist und Kenntnissen baten den Herzog um Aufhebung der Domänen, um die Ackercultur zu heben. Ferdinand griff nicht

gleich jede neue Art, wornach Staaten sollten verbessert werden, auf, sondern prüfte, ehe Abänderungen statt fanden; sobald aber dabei das Ganze gewann, so wurden mit Verläugnung des landesherrlichen Interesse, solche unternommen, und würde geschehen seyn, wenn Ferdinand länger gelebt hätte. Viele Entwürfe zeigten, daß Ferdinand mit Plänen umging, wofür die Nachwelt den Fürsten würde gesegnet haben, wenn sie durch seinen Tod nicht hätten müssen zurückgesetzt werden. Mit dieser weisen Staatspolitik machte Friedrich der Große den Anfang. Er ließ vierhundert Vorwerke abbauen, um seine Staaten zu verbessern und zu bevölkern, hob die Leibeigenschaft auf, ließ Frohnen in Geldabgaben verwandeln, Gemeinheiten auflösen, wüste Gegenden in blühende Gärten umschaffen, und so verbreitete er unter seinen Unterthanen Betriebsamkeit. Eine gleiche schöne Morgenröthe einer gesunden Staats-

ökonomie ist durch das Abbauen der Domänengüter in den östreichischen Kaiserstaaten erschienen, wodurch der Wohlstand gehoben, die Wohlfahrt des Landes verbessert, und dadurch mehr gewirkt worden ist, als kein Eroberer vermocht hätte.

Die weise und glorreiche Regierung Alexander's gab durch einen Ukas vom 6ten Junius 1816, um die Ackercultur und den Wohlstand von Rußland zu heben, eine allgemeine bürgerliche Freiheit; die Leibeigenschaft der Bauern in Esthland wurde aufgehoben und in Liefland die Hauszucht abgeschafft, die Reichsgesetze ertheilten jedem einzelnen Krieger die Befreiung von der Leibeigenschaft, und so erhielten die Völker Nordens von ihrem allgeliebten Kaiser eine neue unerschütterliche Grundlage von Glückseligkeit.

Der Herzog war, nach den verschiedenen Plänen, die man in dieser Sache machte, mehr

für den Vorschlag des Cabinetsministers von Herzberg, seine großen Aemter nicht zu verpachten, sondern, wie im Königreich Würtemberg geschieht, selbst zu verwalten, nämlich die Geldeinnahmen und Getreidepächte durch besoldete Beamten beziehen zu lassen, einzelne Güter, Vorwerke und Meiereien unter seine Unterthanen zu vertheilen, um die Vermehrung der Volksmenge zu bewirken. Wer die Oekonomie im Großen kennt, und wem die Amtsverwaltung bekannt ist, wie sie im Königreich Würtemberg seit drei Jahrhunderten eingeführt und allgemach verfeinert ist, muß bekennen, daß sie die vollkommenste Finanzoperation ist, die man nur in Europa antreffen kann.

Es ist keine Möglichkeit vorhanden, daß ein untreuer Beamter mehr als ein- oder zweihundert Thaler des Jahrs auf die Seite bringen kann, wogegen man die Pächter in vielen

Ländern zuweilen einen reichhaltigen Gewinn machen sieht. Die würtembergischen Oekonomiebeamten ziehen Besoldungen von zweihundert bis tausend Thaler. Sie rücken von einer kleinen Beamtung zu einer größern, und wenn sie eine Anzahl Jahre welche verwaltet haben, so kommen sie als Räthe in die Kammern. Sie ernähren ganz bequem sehr zahlreiche Familien, denen sie eine sehr anständige Erziehung geben. Sie haben bloß die Naturaleinkünfte und Geldeinnahmen zu empfangen und zu verwenden. Sie führen Aufsicht über den Feldbau und haben eine Anzahl Gebäude zu erhalten. Ihre Hauptarbeit besteht außer dem Rechnungswesen im Getreidehandel, den sie unter unmittelbarer Leitung der Kammer führen. Alle Beamte müssen zweimal in der Woche der Kammer die Preise der benachbarten Märkte melden, und darnach bestimmt sie den Verkauf des Getreides, oder hält damit an.

Sie ist durch ihre ungeheuren Vorräthe und durch die Uebersicht über den Getreideverbrauch des ganzen Landes gleichsam Meister vom ganzen Handel dieses Produkts und verhütet eine jede Theurung und den Kornwucher. Sobald sie merkt, daß die Preise sehr steigen, so schlägt sie an mehrern Orten große Vorräthe zugleich los. Sonst richtet sie sich auch nach der Beschaffenheit der Witterung und nach der Ergiebigkeit der Ernten, worüber die Beamten wieder in gewissen bestimmten Zeiten ihre Berichte einzusenden haben. Wenn man diese Einrichtung mit der Verfassung anderer Länder vergleicht, so könnten viele Millionen in großen Ländern in den Schatz gebracht, und dem Lande könnte wahrer Vortheil gewährt werden, indem dem Kornwucher am besten gewehrt, andere Plackereien der Pächter verhütet, und die Güter im Stande erhalten werden; denn die Pächter möchten in der Folge un-

gefähr eben dasselbe in vielen Ländern werden, was die Zollpächter in Frankreich sind: eine Geißel des Landes und, weil sie alles mit Gelde bezwingen können, eine unheilbare Krankheit des Staats. Die Domänenpächter werden reich, verlassen mit ihrem Reichthum das Land; mindere reiche kommen wieder, drücken die Unterthanen und den ärmern Theil der Einwohner, welcher hart, oft unmenschlich behandelt wird. Diese niedrige Volksklasse geht in Verwilderung über und wird lasterhaft, und dieses Uebel gleicht einem Krebsschaden, und theilt sich so leicht mit, daß an ihren Kindern kein Schulunterricht haftet, kein Prediger im Stande ist, bei ihnen moralische Empfindungen zu erwecken. Und so kann selbst die weiseste Einrichtung der Justiz das Laster, welches früher bei solchen Menschen so tiefe Wurzel gefaßt hat, bessern.

Alle Verderbnisse der Menschheit haben zwei Hauptwurzeln: Unterdrückung und Ausgelassenheit. Die Unterdrückung erzeugt Muthlosigkeit, Feigheit, Trübsinn, Aberglauben, Heuchelei, Niederträchtigkeit, Hinterlist, Ränkesucht, Neid und Grausamkeit; die Ausgelassenheit alle Arten von Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Muthwillen, fanatische Schwärmerei, Herrschsucht und Gewaltthätigkeit.

Die Verderbnisse der zweiten Klasse fallen von selbst weg, wenn denen der ersten durch das einzig mögliche Mittel, durch eine weise Staatseinrichtung und Gesetzgebung, vorgebauet worden ist; aber es ist ungereimt, einigen reellen Nutzen von den Maaßregeln zu erwarten, welche man gegen diesen oder jenen Zweig der sittlichen Verderbniß besonders nimmt, so lange man das Uebel nicht in der Wurzel angreift oder angreifen darf, das ist, so lange die menschliche Natur unter den Fesseln

seufzt, die ihr die Tyrannei in gewissen Jahrhunderten und in gewissen Strichen des Erdbodens angeworfen hat, so daß bis dahin alles, was die Philosophie, es sey nun auf einem Throne oder auf einem Lehrstuhle, aus dem Cabinet eines Ministers oder eines Schriftstellers, zum Besten des menschlichen Geschlechts oder eines jeden Volkes, welches mehr oder weniger die Ketten des Aberglaubens und der willkührlichen Gewalt trägt, zuwege bringen kann, entweder in Palliativen, welche das Uebel nur so lange verbergen, bis es mit verdoppelter Stärke und größerer Gefahr ausbricht, oder in Zubereitungen besteht, wodurch die Sachen mit einer klugen Abwechselung von piano und forte einer gründlichen Verbesserung näher gebracht werden. Und zu dieser gründlichen Verbesserung wirkte unser verewigter Ferdinand. Er wollte nicht, daß felicitas publica Gedächtnißmünzen schmücken, sondern

diese in den Herzen seiner Unterthanen abgedruckt seyn sollte.

Nahe waren wir diesem großen Ziele menschlicher Glückseligkeit in der schönen Zeitepoche eines Friedrich, Joseph, einer Catharina, und mehrerer großer Fürsten Deutschlands, die für diese Glückseligkeit wirkten, aber ein fünf und zwanzigjähriger Krieg verdunkelte diese schöne Zeit. Nach dieser Nacht steigt aus ihrer Dunkelheit eine Sonne glorreich über Rußland, Preußen und den Staaten Europens auf, welche in der Zukunft die Regierungen eines weisen und gerechten Alexander, Wilhelm und Franz des Zweiten verherrlichen und das Ganze veredeln. Liebe und Festigkeit werden enger und herzlicher das Blumenband, das die Unterthanen an ihre Landesväter bindet, mit zu hohen Zwecken wirken.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig erkannte die Wahrheit, daß der Edelstein in

der Krone des Fürsten ein Kreis der edelsten Menschen sey, dem, den sie umgeben, und dem Fürsten, der sie ehrt. Als großer Menschenkenner und Beurtheiler talentvoller Männer gab der Herzog dem preußischen Staate einen Carl August von Hardenberg, den der Herzog im Jahre 1782 als Geheimerath und Großvoigt in seinem Ministerium anstellte. Der Herzog gewann den Fürsten von Hardenberg so lieb, daß er ihn, um ihn auszuzeichnen, im Jahre 1786 mit dem bei ihm niedergelegten Testamente Friedrichs des Zweiten nach Berlin sandte. Im Jahre 1787 wurde er zum braunschweigischen Präsidenten des Kammercollegiums erhoben, und dann erbat der König von Preußen ihn sich von dem Herzog, und eben so treu als wirksam wurde dieser große Staatsmann seinem König das, was er früher seinem Herzog gewesen war. Auch gab der Herzog dem Könige einen Scharnhorst, der im Hannöver-

schen von bürgerlichen Eltern geboren war. Dieser hatte früher durch Wissenschaften in der Kriegskunst sich veredelt; er hatte im Revolutionskriege seinen Ruhm als Krieger gegründet, und Antheil an der schönen Vertheidigung von Menin gehabt, bei dem kühnen Durchschlagen durch einen zehnfach stärkern Feind. Auf Empfehlung des Generals Hammerstein empfing er von dem Könige von Großbritannien einen Ehrensäbel und wurde zum Major ernannt. Der Herzog verwendete sich für Scharnhorst, er kam in preußische Dienste, und wurde im Jahre 1813 Generallieutenant. Bei Auerstädt wurde er zweimal verwundet, und folgte dem Zuge Blücher's nach Lübeck. Ausgewechselt eilte er nach Preußen, wo er Antheil an der Eylauer Schlacht nahm. Mit besonnenem Eifer griff Scharnhorst auf das thätigste ein, als für Preußen die Stunde erschien, das Franzosenjoch abzuwerfen. Er leitete die Be-

waffnung, die nach seinem Plane geschah. Als Chef des Generalstabes erschien er im Frühjahr 1813 mit dem Heere Blücher's in Sachsen, wurde in der Lützener Schlacht durch eine Kartätschenkugel am Fuße verwundet, und starb an den Folgen dieser Wunde. Das dankbare Vaterland, für das er lebte und starb, wird auch das Andenken dieses Helden ehren.

Der Herzog ernannte Häberlin zum geheimen Justizrath und stellte ihn bei der Reichsdeputation zu Rastadt als Geschäftsträger an. Dieser, mein ewig schätzbarer Jugendfreund, als Mensch, als Gatte und Hausvater, als Redlicher das Rechte und Gute innig liebende und thätig nach Kräften befördernde Geschäftsmann hatte die Achtung aller seiner Mitbürger und rechtfertigte ganz das Zutrauen seines Herzogs. Er hatte scharf beobachtend den wahren Gang der deutschen Angelegenheiten so richtig gefaßt, daß er den unvermeidlichen Wie-

8

derausbruch des Krieges und Deutschlands nahes schreckliches Schicksal mit Bestimmtheit seinem Herzog voraussagte. — Der Herzog war ihm mehr Freund als Fürst, und Häberlin, ein Staatsdiener von erprobter Treue, blieb mit Liebe und Ehrfurcht seinem Ferdinand auch im Unglück ergeben. Der neue Wechsel der Dinge änderte nicht seine Grundsätze, der Tod seines Fürsten war auch sein Tod. Kein glänzendes Glück von Ehre und Reichthum konnte das ersetzen, was ihm Ferdinand gewesen war.

Um das Gute, welches Ferdinand gestiftet hatte, stärker zu begründen, erhielt die landständische Verfassung im Braunschweigischen von dem Herzog eine zweckmäßige Einrichtung, und zu diesem Geschäft wurde Häberlin bestimmt, und zwar durch folgende Weisung: „In den Grenzen des Vaterlandes muß das „Wohl gesucht werden. Ich werde Gerech„tigkeit und Ordnung mit Kraft handhaben

„und meine Fürstenpflichten gewissenhaft erfül-
„len, daher wünsche ich auch jetzt meinem Lande
„einen Grad von Wohlstand zu verschaffen,
„den ich ihm wünsche; einem Volke, das mir
„während meiner Regierung schon rührende
„Beweise von Liebe und Zutrauen gegeben
„hat; daher bleibt das öffentliche Wohl die
„größte Sorge meines Lebens, und was man
„von dem wärmsten Freunde des Vaterlan-
„des fordert, kann man mit Zuversicht von
„mir erwarten. Aber sagen Sie meinen Land-
„ständen, diesen so würdigen Stellvertretern
„der Nation: Ich zähle mit dabei auf ihre
„Weisheit, auf den Frieden ihrer Gesinnun-
„gen und auf die Treue ihrer Herzen.„

Und hier zeigte sich auch die Ständever-
sammlung edler Bürger ihrer Bestimmung
würdig. Sie stellten sich nicht ihrem Landes-
fürsten entgegen, als ob verschiedenes Interesse
zu bekämpfen wäre, sondern handelten nach

dem frommen Sinn der alten Zeiten, in welchen die Stände mit ihrem Landesfürsten zusammentraten, und traulich berathschlagten, was die Umstände und des Volkes Wohl erforderten, und nach einer freundlichen Uebereinkunft dann heimkehrten, durch die Zufriedenheit ihres Regenten belohnt von ihren Mitbürgern dankbar begrüßt und freudig aufgenommen, von allen Zeitgenossen geachtet wurden. In diesem hohen Sinn handelten die Stände im Braunschweigischen, eingedenk ihres Eides, den sie in die Hände ihres Fürsten gelegt hatten. Auch dieses Denkmahl eines edeln Fürsten und seiner Stände verdient in den Geschichtsannalen aufbewahrt zu werden.

Der Herzog war für Vergnügen empfänglich. Er liebte die Grazien; aber als strenger Beobachter des Anständigen und der Pflicht eines Souveräns pünktlich getreu, gewannen sie nie die Oberhand über seine Thätigkeit, über

seine Pflichten, auch nicht über solche, die er nur sich selbst auflegte. Forderte seine Rolle den preußischen General, so war niemand so kriegerisch, so thätig, so pünktlich genau, als er. Ein Kennzeichen seines guten Verstandes und eines ausgezeichneten Charakters war, daß er die Arbeit jedes Tages genau paßte, und sein vorzüglichster Ehrgeiz blieb, wohlzuthun, er wußte den Menschen auf der niedrigsten Stufe zu würdigen.

Carl Wilhelm Ferdinand war gerecht und mild, nicht eigennützig oder selbstsüchtig, er wollte das Gute und führte es herbei, und fand daher viel zu bessern und viel zu wirken. Alle seine Kraft wendete er an, um zu nützen, und verbannte den Parteigeist. Sein Zauberstab, womit er alles dies bewirkte, war nicht die Ruthe der Gewalt, noch der Schlangenstab der List, sondern ihm leuchtete die Fackel der Wahrheit vor, sie war der Lilienstengel des

reinen Willens, den nicht das Insekt der Selbstsucht, wovon diese Blume zernagt wird, vernichtete. Er klärte die Mißverständnisse auf, die wie faule Dünste die Wahrheit umnebeln.

Eintracht war bei ihm die Tochter der Gerechtigkeit, und erstärkte das Rechtgefühl in allen, welche zu fordern oder zu geben hatten, damit jene nicht das Rechtlose verlangten und diese das Rechtliche verweigerten. Nicht was vor Jahrhunderten erträglich war, sondern was die Erfahrung im Einklange mit den Bedürfnissen der fortgerückten Menschheit bewirkte, war gleichsam das Maaß des neu geknüpften gesellschaftlichen Bandes.

Gleichheit vor gerechten Gesetzen war der Gegensatz der anarchischen, die kein Gesetz kennt; Oeffentlichkeit der Rechtspflege war die freie Bahn, die von den dunkeln Abgründen entfernt hielt; Freiheit des Handels war der sichere Damm gegen das Elend seines Volks;

Prüfung der Bedürfnisse desselben und Hülfsmittel durch gewählte Stände verminderten die Last des Bürgers und stärkten die Sehnen seines Landes. Er war nicht aus Ruhmsucht Feldherr, sondern um das Wohl des Vaterlandes gegen gewaltsame Eingriffe zu sichern und den Unterdrückten beizustehen. Dieses war das schöne Wirken eines Fürsten, dessen Thaten und Leben auch von der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienen.

Das Unglück eines Fürsten im Elend ist groß, ehrwürdig und achtungswerth; diejenigen, welche unter diesen Umständen verabsäumen, was sie Ferdinanden schuldig sind, vergessen ihre eigne Würde, und den Charakter der Nation, aus der sie abstammen. Wo alles auf dem Spiele steht, wo man mit seiner persönlichen Kraft gegen das Schicksal ringen muß; da nur erhält sich die wahre Größe in vollem Glanze, ja, da wird sie erst ganz sicht-

bar. Der edle Fürst wollte mit warmen Eifer alles bessern, und glich nicht jenem stolzen, herrschsüchtigen, der alles änderte und nichts besserte. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Helden, der die Erde mit seinem Blute zur Vertheidigung seines Vaterlandes färbt, und den unerschrockenen Räubern, welche ihren Tod auf fremdem Boden finden, oder welche ihn dessen unschuldige und unglückliche Bewohner leiden lassen, zu machen. Ferdinand glich in seinen Handlungen dem Marc-Aurel, der nicht Eroberung suchte, sondern den Unterdrückten schützte, der ein eben so höchst liebenswürdiger Fürst in Beherrschung der Völker war, als in dem engen Kreise seiner Familie. Diesem glich Ferdinand, der für seine Unterthanen wachte und wirkte, deren Wohl er suchte und beförderte. Von erhabenen Grundsätzen genährt, und was diese erheischen, belebte den Sinn Ferdinands. Er zeigte sich in seinem ho-

hen Charakter zu den Zeiten der Revolution gegen die königliche Familie Frankreichs, die zwei Jahr unter seinem Schutze zu Blankenburg lebte, denn er liebte die edeln Freundschaftspflichten.

Kann ein Fürst in einem noch höhern Glanze erscheinen, als in welchem ich ihn nach der strengsten Wahrheit geschildert habe? Ich schreibe keine Rechtfertigung des Herzogs, denn diese ist nicht nöthig; nein! um der Welt ganz die Größe des Fürsten zu zeigen, der als Held und Herrscher gleich würdig ist, der Neffe des großen Friedrich und Ferdinands zu seyn.

Die Angriffe auf einen Fürsten werden nie seine Tugenden treffen. Sie sind für die Menschen eine Feuersäule, welche sie auf dem Pfade dieses Lebens leiten soll. Ihre Grundstütze ist oft mit Gesträuchen, Dornbüschen und giftigen Kräutern umgeben. Laßt uns daher diese unnützen Gesträuche ausrotten, welche sich um die erhabenen Eigenschaften dieses Fürsten ausbreiten.

Meinen Sohn würde ich zu der Ehrensäule führen, die dankbare Unterthanen diesem ihrem großen Fürsten setzen werden, und sagen: Betrachte ihn wohl, er war es, der die Feinde des Staats zurücktrieb, der seine Heere in Person anführte, der die Schulden seiner Voreltern tilgte, der uns nach weisen Gesetzen regierte, der unsre Felder fruchtbar machte, der unsre Ackersleute beschützte, der unsre Gewissen nicht beschränkte, der uns erlaubte, glücklich, frei und reich zu seyn; und sein Name sey auf immer gesegnet. Und das ist das Bild Carl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig, das ewig dauern und in der Geschichte fortleben wird.

L'éloge ou le blâme
Ne touchent point celui qui
Repose dans l'éternité.
Mais la douce espérance
Embellit les derniers momens
De celui qui remplit ses devoirs.
Elle m'accompagne en mourant.

Gedruckt bei Friedrich Grunert in Halle.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Johann Bernhard,

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ... Carl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig

S.l. 1823

Germ.sp. 178 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019255-0